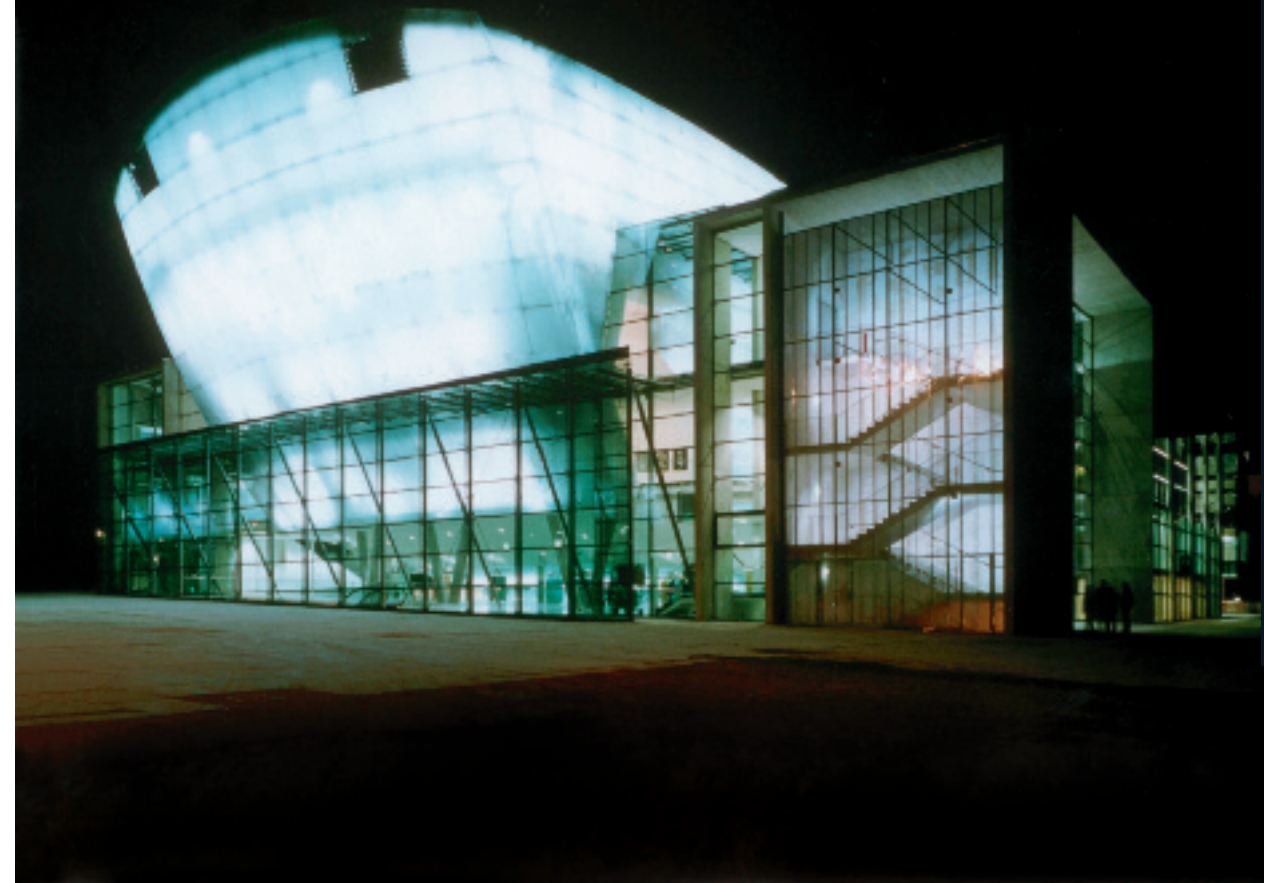




niederösterreich kultur

Denkmalpflege in Niederösterreich



St. Pölten
Landeshauptstadt und Zentralraum

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 13/2003
P.b.b.-Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer: 01Z021949G
Aufgabepostamt 3109 St. Pölten



St. Pölten

Landeshauptstadt und Zentralraum



Vorwort

So wie unser Land durch die EU-Erweiterung wieder in das Zentrum Europas gerückt ist, so ist die Region St. Pölten heute das Herzstück Niederösterreichs. Die Kür St. Pölten zur Landeshauptstadt hat dazu wesentlich beigetragen. Als Kulturraum ist St. Pölten mit seinem Umland seit der Römerzeit von Bedeutung. Seine besondere Aufwertung hat er auch dadurch erfahren, dass St. Pölten Bischofssitz wurde. Ihren anmutigen barocken Kern – ein architektonisches Schatzkästchen – hat die Stadt des heiligen Hippolyt wohl diesem Umstand zu verdanken. Mit der Denkmaltbroschüre Band 30 hat sich die Abteilung Kultur und Wissenschaft engagiert und kompetent bemüht, den kulturellen Reichtum der Stadt und des Zentralraumes umfassend darzustellen. In den interessanten Aufsätzen wurden aber nicht nur historische Kulturdenkmäler, wie z. B. die Schallaburg oder Stift Herzogenburg, als besonderes Baujuwelen ins Blickfeld gerückt. Auch die technischen Denkmäler der „Eisenbahnerstadt“ St. Pölten wurden erfasst und die Abteilungen des völlig neugestalteten Landesmuseums vorgestellt. Die Denkmaltbroschüre „St. Pölten – Landeshauptstadt und Zentralraum“ bietet als gelungene Zusammenschau die umfassende kulturelle Dokumentation einer Region, die ein überreiches kulturelles Erbe und pulsierendes kulturelles Leben besitzt.

A handwritten signature in black ink, reading "Dr. Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

*Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich*

Editorial

Sind sie erstaunt über das Titelbild? Oder meinen sie, dass es zum Inhalt, der sich dem barocken St. Pölten, den Ausgrabungen im Umland, dem Dunkelsteiner Wald usw. widmet nicht passt? Wir meinen, dass Denkmalpflege immer im Spannungsfeld von Erhaltung historischer Substanz, Forschung an den überlieferten Objekten und Neugestaltung aktuellen Lebensraumes passiert. Nicht nur, weil öffentliche Bauten ex lege unter Denkmalschutz stehen, sondern weil jede neue Architektur sich auch an der Qualität des traditionellen Stadtbildes messen muss. Und hier kann St. Pölten mit den in den letzten Jahren entstandenen Bauten des Regierungsviertels mit Stolz behaupten, dass dies gelungen ist. Besonders die neuen Kulturbauten, wie das Festspielhaus, die Gebäude der Landesbibliothek, des Landesarchivs und des Landesmuseums sind ein Beweis dafür, dass eine Stadt neu interpretiert werden kann, ohne die gewachsene Substanz zu zerstören. Die Verlegung des Regierungssitzes nach St. Pölten, in eine kleine, historisch gewachsene Provinzstadt, die vorwiegend als Industriestadt bekannt war, hat auch an die Denkmalpflege große Aufgaben gestellt. Und die städtebaulich relevante Entscheidung die Neubauten neben der Altstadt zu errichten, diese nicht zu integrieren, erforderte eine Revitalisierung des historischen Stadtkernes, sozusagen als Parallelaktion, um die Stadt nicht in zwei Bezirke zu teilen. Mit der Neugestaltung des Hauptplatzes und den zahlreichen Sanierungen ist dies gelungen. Die alte Synagoge, die Bauten der Diözese St. Pölten, das Cinema Paradiso, ... prägen heute ein Bild, welches lebendiger und dichter ist, als noch vor der Errichtung des neuen Regierungsviertels. Ein Beweis für die Notwendigkeit wirtschaftlicher und kultureller Aktivitäten zur Erhaltung historischer Substanz, und ein Beweis, dass politische Entscheidungen hier die Weichen stellen müssen.

Wie lange in Niederösterreich dies schon geschieht, zeigt die Schallaburg, die 2004 als Ausstellungszentrum ihr 30-jähriges Bestehen feiert. Mit der Neuinterpretation des historischen Gartens wird diesem Anlass Rechnung getragen.

Auch in Radlbrunn wird der in einem Dornröschenschlaf sich befindende, ehemalige Meierhof des Stiftes Lilienfeld, der zuletzt bäuerlich genutzt war, behutsam revitalisiert und in Zukunft als Stätte des Miteinander von Tradition und Gegenwart genutzt werden. Hier, in einem reizvollen historischen Ambiente werden Kurse in bester kunstgewerblicher Tradition abgehalten und alte Techniken gelehrt.

Ganz anders dagegen die Restaurierwerkstätten im Landesarchiv und in der Landesbibliothek. In modernst ausgestatteten Werkstätten und Archiven wird unter optimalen klimatischen Bedingungen gearbeitet. Vor allem die Papierrestaurierung, die in den letzten Jahrzehnten innovative Techniken zur Restaurierung zerstörter Papierdokumente entwickelt hat ist Vorbild für andere derartige Einrichtungen in Österreich. Die moderne Architektur, die beste konservatorische Voraussetzungen mit sich bringt ist in diesem Fall die Voraussetzung für die Arbeiten der „Denkmalpfleger“ in Archiv und Bibliothek des Landes Niederösterreich ebenso wie im Landesmuseum.

Gerhard Lindner

St. Pölten Landeshauptstadt und Zentralraum

<i>Thomas Karl</i> Barockstadt St. Pölten	6	Blick über die Grenzen Oberösterreich	
<i>Johann Kronbichler</i> Das Diözesanmuseum St. Pölten, Ort des Bewahrens und Lernens	10	<i>Wilfried Lipp, Bernd Euler-Rolle, Wolfgang Huber, Günther Kleinhanns</i> Aktuelles zum Thema „Alt – Neu“	32
<i>Ronald Risy</i> Die archäologische Forschung im ehemaligen Chorherrenstift, dem heutigen Bistumsgebäude. Ein Überblick	13	Aktuelle Fachthemen	
<i>Olivia Lürzer</i> Die Niederösterreichische Landesbibliothek und ihre Restaurierwerkstätte	15	<i>Edgar Niemeczek</i> Der „Brandlhof“ in Radlbrunn – Eine Brücke zwischen Gestern und Heute	38
<i>Anton Eggendorfer</i> Das Niederösterreichische Landesarchiv in St. Pölten	17	<i>Margit Benes-Oeller</i> Schlossgarten Schallaburg	40
<i>Christa Scheiblauer</i> Ein Blick hinter die Kulissen des Niederösterreichischen Landesmuseums: Die Restaurierwerkstatt	19	Aktuelles aus der Denkmalpflege	42
<i>Richard Wittasek-Dieckmann</i> Bahnknotenpunkt St. Pölten	22	<i>Eckart Vancsa, Renate Holzschuh-Hofer</i> Buchbesprechung	50
<i>Christoph Blesl, Christine Neugebauer-Maresch</i> Archäologische Funde in der Region St. Pölten	24		
<i>Christiana Burger, Herbert Neußner</i> Die Region Dunkelsteinerwald (vor den Toren der Landeshauptstadt)	27		
Literaturhinweise	31		

Barockstadt St. Pölten

Thomas Karl



St. Pölten,
Gesamtansicht
Rathausplatz von Westen

Die Apostrophierungen St. Pöltens haben im Laufe der letzten Jahrzehnte einen durchgreifenden Wandel erfahren. So hat sich die frömmste Stadt Niederösterreichs, als welche St. Pölten in einem Artikel des Wiener Tagblattes aus dem Jahr 1867 bezeichnet wurde, sukzessive zur Arbeiterstadt und diese wiederum in den letzten Jahrzehnten zur Dienstleistungs-, Kultur- und Bildungsstadt gewandelt, vom Werden zur Landeshauptstadt ganz abgesehen.

An einer Apostrophierung hat bislang aber niemals gerüttelt, an der Bezeichnung St. Pöltens als Barockstadt, und wahrscheinlich wird es auch künftig niemand tun. Was dennoch kein Grund sein sollte, sie vielleicht doch einmal zu hinterfragen. Denn unzweifelhaft ist St. Pölten auch eine Stadt des Jugendstils, in der nicht nur Architekten wie Joseph Olbrich, Rudolf Frass oder Hans Ofner wirkten, sondern auch bildende Künstler wie Ernst Stöhr und Ferdinand Andri,

Künstler ohne welche die Wiener Secession nicht denkbar wäre und über deren umfangreichen Nachlass die Stadt St. Pölten verfügt.

St. Pölten ist in gleichem Maße aber auch Stadt der Moderne, wobei ich nicht nur an das in seiner Geschlossenheit in Österreich Seinesgleichen suchende Regierungsviertel, sondern auch die unzähligen architektonisch hervorragenden Einzelbauten in unserer Stadt denke, die bereits 1997 von Otto Kapfinger und Michaela Steiner in hervorragender Form präsentiert wurden. Oder ist St. Pölten nicht auch eine Stadt des Historismus mit seinen unzähligen Gründerzeitbauten von der Bezirkshauptmannschaft bis zum Landesgericht?

Ja, wenn Sie einen Blick auf den Baualterplan der Stadt St. Pölten werfen, so stammt von den 314 Häusern bzw. Gebäudekomplexen im Bereich innerhalb der Promenaden der überwiegende Teil aus dem 19. und 20. Jahrhundert



Barockvase, Detail in
der Bischofsallee des
Bistumsgebäude, um 1735

(1. H. 19. Jh.: 25; 2. H. 19. Jh.: 88; 20. Jh. 108). 10 Häuser sind – zumindest größtenteils – der Zeit vor 1500 zuzuordnen. 36 stammen aus der Zeit der Renaissance und des Frühbarock und bezogen auf den Terminus „Barockstadt“ lediglich 47 Gebäude bzw. Gebäudeensembles aus dem Zeitalter des Hochbarock.

Dennoch ist das, was in der Zeit ab der Niederlassung Jakob Prandtauers in St. Pölten 1692 hier entstanden ist, von derart exzeptioneller Qualität, dass alles, was vor und danach hier entstand, sieht man von Olbrichs Haus in der Kremser Gasse ab, nicht annähernd an die architektonischen Qualitäten dieser Epoche herankommt.

Diejenigen, die diese Epoche geprägt haben sind der genannte Jakob Prandtauer, der Klosterarchitekt des Österreichischen Hochbarock schlechthin, der mit dem Beginn der Barockisierung der spätromanischen Chorherrenstiftskirche, des heutigen Doms, mit dem Kernbau des Instituts der Englischen Fräulein und seinem Wohnhaus in der Klostersgasse bedeutende Spuren seines Wirkens hinterlassen hat, während die Mehrzahl der bedeutenden barocken Profanbauten im wesentlichen auf das Konto seines hier ab 1717 ebenfalls definitiv ansässigen Neffen Joseph Munggenast geht, als dessen bedeutendste architektonische Schöpfung in der Stadt zweifellos die Fassade des St. Pöltner Wahrzeichens, des Rathauses, zu sehen ist, während seine bis 1907 bestehende erste St. Pöltener Traisenbrücke bereits durch den zweiten Nachfolgebau ersetzt wurde.

St. Pölten,
Paul Troger, Fresko
in der Institutskirche
der Englischen Fräulein,
um 1729 (links)

Fassade der Institutskirche
der Englischen Fräulein,
ab 1718 (rechts)



Die Kirche, die noch heute Prandtauers Namen trägt, die ehemalige Karmeliterinnenkirche in der Prandtauerstraße, wurde zwar von Prandtauer ausgeführt, geplant wurde sie aber ebenso wie das anschließende Kloster von dem Klosterarchitekten Martin Witwer, während die architektonisch prägenden Elemente des Kirchenbaus, insbesondere die markante konkave Fassade auf das Konto des vielleicht größten Universalgenies des österreichischen Barock, Matthias Steinl zurückgehen, der auch für die Innenarchitektur des St. Pöltener Domchors verantwortlich zeichnet. Seit dem 1961 befindet sich in St. Pölten mit dem von der Diözese St. Pölten aus dem Harrach-Schloss Aschach in Oberösterreich erworbenen Hochaltar der Prandtauerkirche auch ein Werk von Johann Lukas von Hildebrandt. Das Oberbild des Altars, das das Kreuzigungsbild aus dem Umkreis Giuseppe Riberas zur Dreifaltigkeitsgruppe ergänzt, ist ein Werk von Johann Georg Schmidt, des „Wiener Schmidt“, der als Schüler des Wiener Akademiegründers Peter Strudel sowohl mit Johann Lukas von Hildebrandt als in der Folge auch mit Matthias Steinl eng zusammenarbeitete und somit ideal zwischen dem Schöpfer des Altars und dem Architekten der Kirche vermittelt.

Seine Spuren hat auch ein weiteres Universalgenie in St. Pölten hinterlassen, der Schöpfer der Deckenmalereien des ehemaligen Sitzungssaales der NÖ Landesregierung in der Wiener Herrngasse, der Bolognese Antonio Beduzzi, der als Schöpfer der Mariensäule am Herrenplatz, aber

auch des benachbarten „Adlerwirthshauses“ zu sehen ist. Am Herrenplatz findet sich mit dem ehemaligen Palais Weinhardt von Thürburg, dem wohl schönsten barocken Profanbau der Stadt, darüber hinaus ein Derivat aus der Wiener Palastarchitektur um Johann Lucas von Hildebrandt. Die skulpturale Ausgestaltung des die Fassade bekrönenden Dreiecksgiebels soll der Autobiographie des Sohnes des Bauherrn zufolge von der Hand des bedeutendsten österreichischen Barockbildhauers, des jungen Georg Raffael Donner entworfen worden sein, während die Ausführung auf Joseph Pabel zurückgehen soll, der gemeinsam mit Prandtauers Schwiegersohn Peter Widerin die Bildhauerszene in St. Pölten entscheidend geprägt hat.

Gemeinsam mit dem Stuckateur Christoph Kirschner haben sie 1722 im heutigen Bürgermeisterzimmer im Rathaus die „römisch-deutsche Kaiserstuckdecke“ geschaffen, die zu den bedeutendsten Werken ihrer Art in Niederösterreich zählt. Gemeinsam haben sie aber auch zum barocken Hauptwerk der Stadt, der Barockisierung des Doms beigetragen. Auf Widerin allein geht der skulpturale Schmuck der ehemaligen Stiftsbibliothek,

die als eines der wenigen Projekte der von Propst Johann Michael Führer geplanten Gesamtbarockisierung des Klosters verwirklicht wurde, zurück. Was die bildhauerische Ausgestaltung des Doms anbelangt, ist unter anderem auch auf Jakob Christoph Schletter zu verweisen, den neben Georg Raffael Donner und Giovanni Giuliani bedeutendsten Repräsentanten der österreichischen Barockskulptur, der auch am Stiegenhaus des ehemaligen Gastzimmertrakts des Chorherrenstifts, dem heutigen Aufgang zur Bischofswohnung, mitgewirkt hat. Mit dem Grabmal für den ersten St. Pöltener Bischofs Johann Heinrich Kerens hat Johann Martin Fischer im ausgehenden 18. Jahrhundert schließlich ein Hauptwerk der Skulptur des Klassizismus in Österreich geschaffen.

Was die malerische Ausstattung des Doms anbelangt, treffen wir neben dem frühbarocken Hochaltarbild von Tobias Pock vor allem auf Hauptrepräsentanten der Malerei des österreichischen Hochbarock, insbesondere auf Daniel Gran, der das letzte Lebensjahrzehnt auch in St. Pölten wohnhaft war und hier 1757 auch starb. Die ihm lange Zeit zugeschriebenen Fresken des



Domturm mit dem von Jakob Prandtauer 1693 errichteten obersten Geschoss und Turmbekrönung, rechts Glockentürmchen von Josef Munggenast

Langhauses konnten zwar mittlerweile dem ihm sklavisch verpflichteten Thomas Friedrich Gedon zugewiesen werden, auf den auch die großen Hochwandbilder zurückgehen, von der Hand Grans stammen aber sehr wohl vier Altargemälde sowie ein Fresko im zentralen Raum der ehemaligen Stiftsbibliothek.

Zwei Kuppelfresken in den von Joseph Munggenast, dem Vollender der Barockisierung des Doms, umgestalteten Seitenschiffen, stammen von Bartolomeo Altomonte, dem neben Franz Anton Maulbertsch führenden Freskant der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, der 1780 in Jakob Prandtauers Gartenpavillon im Bischofsgarten als 80-jähriger eines seiner letzten Werke schuf. Auf sein Konto geht aber ebenso das 1769 signierte Kuppelfresko des Erweiterungsbaus der Englischen Fräulein mit Szenen aus dem Marienleben.

40 Jahre zuvor hat Österreichs bedeutendster Freskant der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Paul Troger, mit dem Fresko des auf Prandtauer zurückgehenden Kernbaus der Institutskirche der Englischen Fräulein sein erstes Deckengemälde

im ostösterreichischen Raum, dessen Klöster er bald entscheidend prägen sollte, geschaffen, um 5 Jahre später für den Auftrag der Ausmalung der ehemaligen Stiftsbibliothek, die heute Teil des Diözesanmuseums ist, wieder nach St. Pölten zurückzukehren, wo der Leiter des Diözesanmuseums, Johannes Kronbichler, selbst Mitautor dieser Broschüre, an einer allumfassenden Monographie über den wie er selbst aus dem Südtiroler Pustertal stammenden Troger arbeitet.

Mit dem Werk des Hauptmeister des österreichischen Spätbarock Martin Johann Schmidt, des Kremser Schmidt, das mit Hauptwerken in der Franziskanerkirche, im Bistumsgebäude, bei den Englischen Fräulein und in der Kapelle des bischöflichen Sommersitzes in Schloss Ochsenburg äußerst repräsentativ vertreten ist, schließt die so reiche Epoche des Barock in St. Pölten, die mit der Neuaufrichtung der Bestände der Barocksammlung des Landes im NÖ Landesmuseum eine kongeniale Ergänzung erfährt, welche die letzten Zweifel an St. Pöltens Apostrophierung als Barockstadt im Keim erstickt.

Fassade Karmelitinnenkirche, Matthias Steinl, vor 1712 (links)

Rathaus, Karmelitinnenkirche (rechts)



Das Diözesanmuseum St. Pölten, Ort des Bewahrens und Lernens

Johann Kronbichler

Der Gedanke zur Errichtung kirchlicher Museen und die Formulierung ihrer Zielsetzungen stehen in Zusammenhang mit dem im 19. Jahrhundert entstandenen allgemeinen Interesse zur Rettung und Wahrung des kulturellen Erbes. Das Bestreben war, Kunstwerke zu sammeln, um die Diözesen vor dem Verlust ihrer Kunstgüter zu bewahren. Damit hängt letztlich auch die Wahrung der Identität einer Kulturregion zusammen. Die kulturelle Rolle der Kirche durch die Jahrhunderte ist ja eine unbestrittene Tatsache. Erbe und Auftrag spiegeln sich in den Kirchenbauten und den von ihnen umschlossenen Schätzen der kirchlichen Kunst. Die Zielsetzungen der kirchlichen Museen sind teilweise auch mit denen der damals entstandenen National- und Landesmuseen identisch. Außerdem spielten die kirchlichen Museen eine wichtige Rolle in der Hinwendung zum Historismus und wurden in diesem Sinne als Einrichtung zur Schulung und Weiterbildung der für den kirchlichen Bereich tätigen Künstler gesehen. Der Modellcharakter der vorwiegend aus dem Mittelalter stammenden Museumsobjekte wird auch immer wieder betont. Daneben sollten die Diözesanmuseen Denkmalpflegefunktionen wahrnehmen und geeignete Aufbewahrungsorte für die nicht mehr in Gebrauch befindlichen Gerätschaften sein.

In St. Pölten hat es diesbezügliche Bestrebungen schon relativ früh gegeben. Bereits in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden für die Theologen von Prof. Friedrich Biehl eigene Vorlesungen über kirchliche Kunst angeboten. Einige Jahre nach dem Tod von Prof. Biehl machte Prof. Anton Kerschbaumer einen Antrag beim bischöflichen Ordinariat zur Errichtung eines Diözesanmuseums und erbat sich „für den Anfang nichts

als warme Befürwortung und thätige Protection von Seite des hochwürdigsten Ordinariates und Anweisung eines leeren Zimmers.“

Das angeregte Museumsprojekt wurde mit Wohlwollen zur Kenntnis genommen und Kerschbaumer präzisierte in einem Promemoria (1868) seine Vorstellungen von einem Diözesanmuseum. Der Zweck des Diözesanmuseums sollte ein doppelter sein, erstens die kirchlichen Kunstgegenstände der Diözese zu erhalten und zu bewahren, zweitens durch die Sammlung derselben die Kleriker des bischöflichen Klerikalseminars zu belehren. Notwendig für das Zustandekommen des Museums sei vor allem die wärmste Befürwortung durch das hochwürdigste bischöfliche Konsistorium und die eifrige Teilnahme des Klerus. Soll das Projekt lebensfähig werden, so muss einerseits der Klerus durch ein Rundschreiben von dem zu errichtenden Museum in Kenntnis gesetzt werden, andererseits muss das hochwürdigste Konsistorium den Klerus auffordern, alte Kunstgegenstände dem Museum zu überlassen und schließlich soll mit den wenigen gesammelten Gegenständen ein Anfang gemacht werden und das Museum wäre als gegründet anzusehen. Als passendes Lokal wurde die ehemalige Stiftsbibliothek vorgeschlagen. Die ersten Mühen versprach Kerschbaumer selbst zu übernehmen, aber er verwehrte sich dagegen, dass er die Gründung des Museums als Privatperson durchführen soll.

Es kam vorläufig noch nicht zur Gründung des Museums, vermutlich weil Kerschbaumer 1871 zum Pfarrer und Dechanten von Tulln bestellt wurde. Erst mit der Gründung des „Christlich-religiösen Kunstvereines in Niederösterreich“ (1886) der sich die Bildung und Förderung des guten und richtigen Geschmacks auf dem ganzen Gebiete der christlich-religiösen Kunst zur Hauptaufgabe



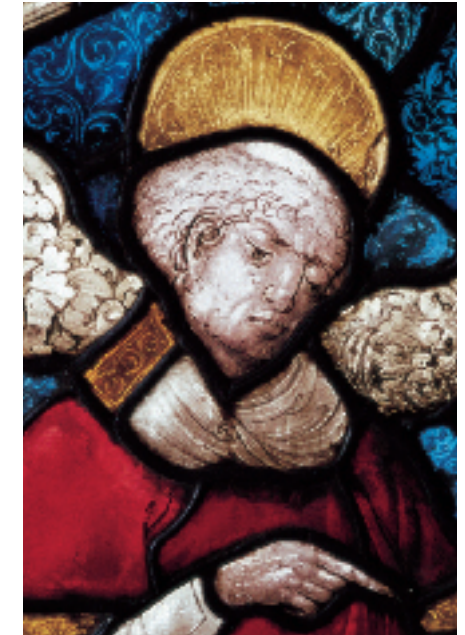
St. Pölten,
Diözesanmuseum,
ehem. Stiftsbibliothek,
Nordraum, 1727 (links)

St. Pölten,
Diözesanmuseum,
Hl. Stephanus (Ausschnitt)
Glasmalerei aus Eggenburg,
um 1520 (rechts)

gemacht hatte, wurde die Museumsfrage wieder aktuell. Neben anderen sollte auch die Gründung von Diözesanmuseen in Wien und St. Pölten sowie die Veranstaltung von zeitweiligen Kunstausstellungen eines der Mittel sein, die weitgesteckten Ziele des Vereins zu erfüllen.

In dem Theologieprofessor Johann Fahrngruber (1845–1901) fand man auch den geeigneten Mann, der sich nun des Museums mit Tatkraft und großem persönlichen Einsatz annahm. Bereits im Jahre 1888 konnte er in den Räumen der ehemaligen Stiftsbibliothek das St. Pöltner Diözesanmuseum eröffnen. Es war die mit Abstand erste derartige Einrichtung in Österreich. Weitere Gründungen folgten erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, 1901 Brixen, 1906 Linz, 1917 Klagenfurt, 1932 kamen noch Graz und 1933 Wien dazu.

Der 2. Weltkrieg bedeutete für das Diözesanmuseum St. Pölten wie auch für viele kirchliche Museen eine existenzbedrohliche Zäsur. Erst mit dem 2. Vatikanum war in den 60er und 70er Jahren für die Neu- und Wiedererrichtung ein neuer Interessensschub festzustellen, wie die Beispiele in Salzburg, Wien, Freising und Regensburg zeigen.



Jetzt war die Erhaltung vieler kirchlichen Kunstwerke, die durch die Liturgiereform außer Gebrauch kamen, eine dringliche Forderung. Die Museen wurden nun durchwegs der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und es entstanden entsprechend strukturierte museale Einrichtungen mit einer intensiven Tätigkeit sowohl hinsichtlich des Aufbaus und der Erweiterung der jeweiligen Sammlung als auch der Veranstaltung von regelmäßigen Sonderausstellungen.

Auch wenn die grundsätzlichen Zielrichtungen des Diözesanmuseums seit seiner Gründung vor über 100 Jahren im Großen und Ganzen gleich geblieben sind, so gibt es heute im Gegensatz zu früher doch ein weitgehend gewandeltes Verständnis dafür. Es ist nicht mehr so sehr das Sammeln und Horten die primäre Aufgabe, sondern die Frage, wie das Gesammelte präsentiert wird und in welchem Zusammenhang es gebracht wird. Es gilt Inhalte zu übermitteln und am Aufbau eines Geschichtsbildes beizutragen. Die Betreuung der Sammlung, die Erforschung der eigenen Bestände und die Durchführung von Ausstellungen mit einem entsprechenden Angebot



St. Pölten,
Diözesanmuseum,
Hl. Sebastian (Ausschnitt)
Werkstatt des Lorenz
Luchsberger, um 1500
(links)

St. Pölten,
Diözesanmuseum,
Frauenhofener Madonna,
um 1300 (Ausschnitt)
(rechts)

von Führungen gehören nach wie vor zu den selbstverständlichen Aufgaben des Diözesanmuseums. Es versteht sich jedoch absolut nicht als ein Ort mit ausgedientem Kunstgut, und auch ist es nicht als Ort reiner Ästhetisierung oder als touristischer Anziehungspunkt zu sehen, sondern als Ort der Auseinandersetzung und des Lernens.

Der Rundgang durch das Diözesanmuseum, das in den historischen und künstlerisch reich ausgestatteten Räumlichkeiten des ehemaligen St. Pöltener Chorherrenstiftes untergebracht ist und einen vielfältigen Sammlungsbestand aus allen Epochen aufweist, bietet nicht nur historische Einblicke in die Diözesan- und Landesgeschichte von Niederösterreich, sondern für die meisten Besucher auch ein überraschendes Kunsterlebnis.

Einen Schwerpunkt in der Schausammlung bildet die gotische Plastik und Malerei. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier einige Madonnen- und Schmerzensmannskulpturen und ein Schmerzensmann aus dem



14. Jahrhundert, weiters eine Sebastiansfigur aus der Werkstatt des Lorenz Luchsberger, mehrere kostbare Glasgemälde und der erst jüngst aus Privatbesitz erworbene spätgotische Andreasaltar aus St. Pölten. Eine zweite wichtige Abteilung ist der Kunst des Barock gewidmet. Diese Epoche drückt allein schon durch die Ausstattung der Räume dem Diözesanmuseum den Stempel eines Barockmuseums auf. Dies gilt vor allem für die ehemalige Stiftsbibliothek mit Deckenfresken von Paul Troger und Daniel Gran, mit den Bildhauerarbeiten von Peter Widerin und den Tischlerarbeiten von Hippolyt Nallenburg. Eine ähnlich reiche und qualitätvolle barocke Ausstattung bietet auch das bischöfliche Oratorium, wo u. a. die Ölskizzen für die Deckenfresken und die großen Ölgemälde in der Domkirche ausgestellt sind. Eine besondere Kostbarkeit stellt der dort befindliche Silberaltar des Augsburger Goldschmieds Matthias Walbaum (um 1620/30) dar.

Die archäologische Forschung im ehemaligen Chorherrenstift, dem heutigen Bistumsgebäude. Ein Überblick

Ronald Risy

Rosenkranzkapelle,
Römische Gebäudereste;
am linken und rechten
oberen Bildrand mittel-
alterliche Fundamente

Das Wenige, das wir über die vergangenen Epochen St. Pöltens vor Einsetzen der systematischen Untersuchungen kennen, beruht auch auf Aufzeichnungen St. Pöltener Chorherren, von denen R. Duellius und A. Maderna zu nennen sind. Letzterer berichtet unter anderem in seiner Neubearbeitung der *Historia Canoniae Sand-Hippolytanae* des Christophorus Müller von Prankenhaimb aus dem Jahre 1779 von der Auffindung von Münzen beim Bau eines Brunnens im ehemaligen Prälatengarten, die älteste Fundmeldung aus dem Bereich des ehemaligen Chorherrenstiftes.

Doch erst 170 Jahre später – im Jahr 1949 – fanden die ersten archäologischen Grabungen vom Österreichischen Archäologischen Institut durch B. Saria im Bereich der Domherrensakristei, im Kreuzgang-SO-Eck und im Kreuzgarten statt. Auch die erste baubegleitende Untersuchung wurde von Saria im selben Jahr im Bereich der Rosenkranzkapelle durchgeführt. Seine Forschungstätigkeit setzte er 1951 mit einer Grabung im Kapitelgarten fort. 1953 kam es zu einer weiteren kleinen Ausgrabung des Österreichischen Archäologischen Institutes durch H. Stiglitz-Thaller an der Südseite des Domes, ehe es zu einer erneuten Unterbrechung der Grabungstätigkeit kam. Diese wurde erst wieder 1980 durch das Bundesdenkmalamt aufgenommen, als im Zuge von Renovierungsarbeiten Teile des nördlichen und östlichen Kreuzgangflügels unter der Leitung von H. Ubl untersucht wurden. In der Zeit von 1971 bis 1982 sind wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte der Domkirche den anlässlich verschiedener Umbaumaßnahmen getätigten Beobachtungen von H. Fasching zu verdanken.



1988 nahm nun das Österreichische Archäologische Institut im Rahmen eines Forschungsprojektes unter der Leitung von P. Scherrer seine Grabungs- und Forschungstätigkeit wieder auf. Die erste Grabung fand bezeichnenderweise wieder im ehemaligen Chorherrenstift, im Kapitelgarten, statt. Auch wenn mit Ausnahme der letztgenannten, keine der erwähnten Ausgrabungen bisher ausführlich publiziert worden ist, so sind deren Ergebnisse – soweit bekannt – und ihre Bedeutung für die Geschichte des Chorherrenstiftes hinlänglich in der Literatur diskutiert worden und brauchen in diesem Rahmen nicht weiter behandelt werden.

Obwohl das Österreichische Archäologische Institut an die vierzig große und kleine Grabungen bzw. baubegleitende Untersuchungen in der Innenstadt von St. Pölten seit 1988 durchgeführt hat, fand keine einzige im Bereich des heutigen Bistumsgebäude statt. Zu erwähnen ist allerdings eine kleinflächige Probegrabung am Domplatz im Jahre 1994, im Bereich der 1133 geweihten ehemaligen Pfarrkirche, deren Geschichte untrennbar mit der des Stiftes in Verbindung steht.



Rosenkranzkapelle,
Barocke Grablegung

Hervorzuheben ist eine an ein spätantikes Gebäude angesetzte Mauer, die ein für Säuglingsbestattungen vorgesehenes Sonderareal des Friedhofes begrenzte und wohl in das 11. Jahrhundert zu datieren ist.

Dem großen Interesse und Entgegenkommen der Diözese St. Pölten ist es zu verdanken, dass seit dem Jahre 2002 die einzige in dieser Größe noch vorhandene unverbaute Fläche innerhalb des Municipium Aelium Cetium wissenschaftlich untersucht werden kann. Die Grabungsfläche liegt im Bereich des ehemaligen Prälatengartens, auf dessen Westteil eine Musikschule mit zugehöriger Tiefgarage errichtet werden soll. Vorläufig, die Arbeiten sind derzeit noch in vollem Gang, kann ohne Übertreibung von den bisher besterhaltenen römerzeitlichen Überresten in St. Pölten gesprochen werden. Begrenzt von Straßen im Norden und Osten kommen Reste mehrphasiger Wohnhäuser italischen Grundrisses zutage mit Wohnbereich, Peristylhof und Garten, sowie Bereichen, die handwerklich genutzt wurden, wie unter anderem ein Töpferofen zeigt. Wie im ganzen antiken Stadtgebiet festgestellt, war auch dieser Stadtteil in der Spätzeit des Municipiums großflächigen Änderungen unterworfen. So wurden die älteren Gebäude einplaniert und darüber einfache Holzhütten, die aber mit ausgedehnten Heizanlagen versehen waren, errichtet.

Eine weitere, parallel im heurigen Jahr durchgeführte Grabung, fand in der sogenannten Rosenkranzkapelle statt. Diese soll ausgestattet mit Fußbodenheizung und neuem Zugang als Tageskapelle adaptiert werden. Dadurch bot sich die einmalige Gelegenheit, die im Jahre 1949 von B. Saria gemachten Beobachtungen zur römischen Verbauung einer Überprüfung zu unterziehen, sowie mögliche Aufschlüsse zur Geschichte des Domes zu gewinnen. Vorbehaltlich der noch nicht abgeschlossenen Untersuchung an der Außenseite der Kapelle lässt sich folgendes stichwortartig festhalten:

Die bereits von B. Saria festgestellte schräge Mauer ist ohne Zweifel römerzeitlich. Sie ist Bestandteil einer in diesem Bereich vorliegenden und

von der im römischen Stadtgebiet vorherrschenden Orientierung abweichenden, zumindest zweiphasigen Verbauung. Freigelegt werden konnte eine Steinmauer, sowie zwei aus einem Lehm-Steingemisch bestehende Quermauern, von deren nördlichen nur mehr die trocken verlegte Lage aus Steinen und Ziegelbruch erhalten geblieben war.

Die aufgrund der Achsverschiebung der Süduapsis des Domes mehrfach in der Fachliteratur geäußerte Vermutung, dass im Bereich der später sogenannten Rosenkranzkapelle eine ältere ursprünglich freistehende bzw. an den frühromanischen Chor angebaute Kapelle vorhanden war, ließ sich nicht mit Sicherheit verifizieren.

Wenn auch durch die Baumaßnahmen des Jahres 1949 stark beeinträchtigt, konnten dennoch einige Aufschlüsse über die barockzeitlichen Bestattungen in der Kapelle gewonnen werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Bodenforschung, wenn auch bisher noch kein archäologischer Nachweis des karolingischen Klosters erbracht werden konnte, einen wesentlichen Beitrag zur Baugeschichte des ehemaligen Chorherrenstiftes geliefert hat und auch in Zukunft liefern kann.

AUSGEWÄHLTE LITERATUR

H. FASCHING, *Domkirche St. Pölten. Entdeckungen aus Romanik und Gotik in den letzten Jahren*, in: *Hippolytus Neue Folge* 4, 1983, 5–37.

PETER SCHERRER, *Municipium Aelium Cetium. Geschichte und Stand der Forschung*, in: Peter Scherrer (Hrsg.), *Archäologische Bausteine* (Österreichisches Archäologisches Institut Sonderschriften 22, 1991) 13–21.

PETER SCHERRER, *Kritische Zusammenfassung der Ausgrabungen im Klosterbereich 1949–1988*, in: Peter Scherrer (Hrsg.), *Archäologische Bausteine* (Österreichisches Archäologisches Institut Sonderschriften 22, 1991) 125–131.

PETER SCHERRER, *Zum Stand der archäologischen Forschung im ehemaligen Stift St. Hippolytus, St. Pölten, Niederösterreich*, in: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 12, 1996, 115–127.

CLARA BETTINA WÜHR, *Archäologische Ausgrabungen im Kreuzgang*, in: H. Fasching (Hrsg.), *Dom und Stift. St. Pölten und seine Kunstschatze* (1985) 71–76.

Die Niederösterreichische Landesbibliothek und ihre Restaurierwerkstätte

Olivia Lürzer

Kulturbezirk, Sankt Pölten, Franz Schubert-Platz: eine prominente Adresse im niederösterreichischen Kulturgeschehen. Die NÖ Landesbibliothek ist froh und stolz, als Bindeglied zwischen Kulturbezirk und Regierungsbereich situiert worden zu sein. Gemeinsam mit dem NÖ Landesarchiv stellt ja die Landesbibliothek das kulturelle Gedächtnis des Landes dar. Sichtbarer Ausdruck dieser Funktion ist die Architektursprache der beiden Häuser, die versucht, den Charakter antiker Schatzhäuser in die Moderne zu reflektieren. In dem architektonisch spannenden Ambiente der NÖ Landesbibliothek werden nicht nur Bücher, sondern auch bildliche Darstellungen und Landkarten für die Nachwelt bewahrt. Wertvolles Kulturgut aus mehr als sechs Jahrhunderten wird in der ältesten der österreichischen Landesbibli-

theken mit modernster elektronischer Infrastruktur bereitgestellt. Dieser leserorientierten und aufgeschlossenen Darbietung der Bestände steht schon seit vielen Jahren die konservatorisch-bewahrende Komponente der hauseigenen Restaurierungswerkstätte hilfreich zur Seite. Leider ist es in Österreich nicht selbstverständlich, dass Bibliotheken eine eigene Restaurierwerkstätte besitzen.

Die NÖ Landesbibliothek verdankt diesen Umstand der Übersiedlung im Jahr 1967 von der Wiener Herrngasse in die größeren Räumlichkeiten in der Teinfaltstraße. In der Zeit von 1962 bis 1967 wurde ein gelernter Buchbinder in der Nationalbibliothek zum Papierrestaurator ausgebildet und vorerst in deren Werkstätten beschäftigt. Seit 1967 gibt es in der NÖ Landesbibliothek eine eigene Restaurierwerkstätte mit zwei Mitarbeitern für Buch- und Papierrestaurierung. Die Werkstätte wurde modernst ausgestattet und braucht den Vergleich mit entsprechenden Einrichtungen anderer Bibliotheken nicht zu scheuen. 1970 wurde in Zusammenarbeit mit der Nationalbibliothek und dem Österreichischen Institut für Holzforschung ein Papieranfaserungsgerät entwickelt. Der Prototyp dieses Papieranfaserungsgerätes, ein umgebauter Blattbildner, ist in der NÖ Landesbibliothek nach wie vor im Einsatz. Mit Hilfe dieses Gerätes können Löcher in Graphiken durch Angießen von Papierbrei ohne Überdeckung des Originals geschlossen werden – der entscheidende Vorteil gegenüber herkömmlichen Reparaturmethoden wie Einsetzen von altem Papier oder Japanpapier in die Fehlstellen. Mit diesem Gerät wurde also eine richtungweisende neue Technik der mechanischen Papieranfaserung in Österreich entwickelt.

St. Pölten,
NÖ Landesbibliothek,
Lesesaal



1997 gelangte die Restaurierwerkstätte durch die Übersiedlung in den Neubau der NÖ Landesbibliothek in St. Pölten zu größeren Räumlichkeiten. Diese neue, großzügig ausgestattete Werkstätte steht im Bedarfsfalle auch für andere Landesdienststellen, zum Beispiel für Restaurierungsarbeiten im Rahmen von Landesausstellungen, zur Verfügung.

Die Einrichtung der Werkstätte besteht unter anderem aus einem Nassraum mit mehreren Wasserbecken unterschiedlicher Größe und einem Vakuum-Unterdrucktisch. Dieser Unterdrucktisch wurde im Jahr 1989 angeschafft und brachte die Einrichtung der Restaurierwerkstätte auf den damals neuesten Stand der Technik. Das Gerät dient dazu, Graphiken noch schonender und unter minimalem Einsatz von Chemikalien zu reinigen. Das Bild wird hierbei auf ein angefeuchtetes Filterpapier auf dem feinmaschigen Gitter des Tisches aufgelegt; um die Graphik wird der Tisch mit Hostaphanfolie abgedeckt. Durch Absaugen des Luftstromes mit Hilfe eines Kompressors gelangt dann der Schmutz aus dem Objekt in das Filterpapier. Ein zweiter Nassbereich innerhalb des Hauptraumes ist für das bereits genannte Anfaserngerät vorgesehen. Der Trockenbereich ist mit mehreren großen Arbeitstischen und technischen Geräten wie Deckelschere, Stockpresse, Leuchttisch, Schneidmaschine sowie einer großen hydraulischen Presse ausgestattet. Vom Hauptraum aus sind zwei Magazine zugänglich, in denen das Arbeitsmaterial verwahrt wird. In einem der Ma-

gazine befindet sich ein Abteil mit Lederschärfmaschine, Schleifapparat und Kompressor. Arbeiten, die starken Staub erzeugen, können also in einem gesonderten Bereich erledigt werden.

Die Objekte der Sondersammlungen wurden bereits zur Gänze restauriert, auf säurefreie Kartons aufgesetzt und in säurefreien Mappen untergebracht. Die Restaurierung der Bücher wird hingegen infolge deren ständiger Benutzung, wodurch auch immer wieder Schäden entstehen, nie abgeschlossen werden können. Die NÖ Landesbibliothek veranstaltet übrigens in regelmäßigen Abständen Ausstellungen, mit deren Vorbereitung und Aufbau auch die Restauratoren beschäftigt sind.

Im Jahr 2000 wurden zwei Workstations mit A3-Scanner bzw. A4-Scanner aufgestellt, um ein weiteres Projekt der NÖ Landesbibliothek zu realisieren, nämlich die Digitalisierung der Bilder der Topographischen Sammlung. Im Rahmen dieses Projektes „DITHAKA“ wird der komplette Bestand der Bilder der Topographischen Sammlung unter anderem online verfügbar gemacht werden. Damit wird auch eine künftige Schonung der wertvollen Bilder erreicht, deren Abbild man dann einfach am Computerbildschirm betrachten kann. So dient die Restaurierwerkstätte der NÖ Landesbibliothek also nicht nur direkt der Erhaltung und Pflege der wertvollen Sammlungsbestände, sondern deckt auch viele andere konservatorisch wichtige Bereiche ab.

www.noeg.at/landesbibliothek



St. Pölten,
NÖ Landesbibliothek,
Restaurierwerkstätte

Das Niederösterreichische Landesarchiv in St. Pölten

Anton Eggendorfer



St. Pölten,
NÖ Landesarchiv,
Ansicht von Westen

Das NÖ Landesarchiv, eine der ältesten wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes Niederösterreich, gemeinsam mit dem 1978 gegründeten NÖ Institut für Landeskunde eine Abteilung der Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht des Amtes der NÖ Landesregierung, bildet mit seinen wertvollen historischen Beständen eines der größten und bedeutendsten Archive der österreichischen Bundesländer.

Das Landesarchiv gliedert sich in zwei Abteilungen, in das Regierungsarchiv und in das Ständische Archiv.

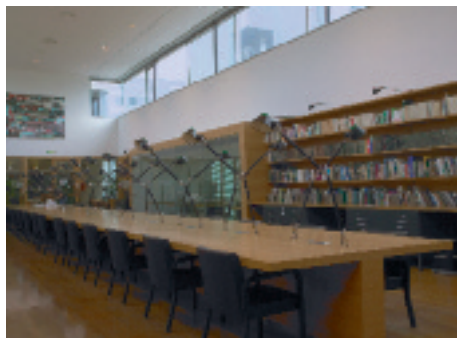
Das Regierungsarchiv, errichtet 1893, verwahrt das Schriftgut der landesfürstlichen Verwaltung und des Amtes der NÖ Landesregierung sowie den schriftlichen Niederschlag der Tätigkeit staatlicher Mittelbehörden und Gerichte im Bundesland Niederösterreich. Registraturbildende Behörden waren die NÖ Regierung seit König Ferdinand I. (1540), die NÖ Statthalterei von 1850 bis 1918 und das Amt der NÖ Landesregierung ab 1919. Hierzu kommen noch die Akten und Handschriften der in Niederösterreich begüterten Grundherrschaften vor der Grundentlastung 1848.

Das Ständische Archiv verwahrt das Schriftgut der autonomen Landesverwaltung. Registraturbildend waren die ständischen Behörden und Kanzleien, die im NÖ Landhaus seit 1513 ihren Sitz hatten. Aus den Registraturen der alten ständischen Behörden, 1518 erstmals erwähnt, entstand nach der Revolution von 1848/49 ein einheitliches Archiv, das 1862 als „NÖ Landesarchiv“ selbständig wurde und bis 1918 dem NÖ Landesausschuss direkt unterstellt war. 1940 wurde es mit dem Regierungsarchiv zum „Reichsgauarchiv Niederdonau“ vereinigt. Seit 1945 führen die beiden Archivabteilungen die gemeinsame Bezeichnung „NÖ Landesarchiv“. Trotz des Zusammenschlusses blieb die räumliche Trennung bis zur Übersiedlung in das neue Archivgebäude in St. Pölten im August 1997 bestehen.

1994 bis 1997 wurde im Zentrum des Regierungs- und Kulturbezirkes in St. Pölten von dem Architekten Michael Loudon ein Neubau für das NÖ Landesarchiv errichtet und nach dem aufwendigen Umzug von Wien nach St. Pölten in den Monaten März bis Oktober am 18. November 1997 feierlich eröffnet. Nunmehr sind beide Archivabteilungen in einem Gebäude, in dem auch das NÖ Institut für Landeskunde untergebracht ist, vereinigt.

Rund 33.000 Regallaufmeter Archivalien, die zeitlich vom 12. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts reichen, werden in den Depots des NÖ Landesarchivs sachkundig verwahrt und für die Benützung zur Verfügung gestellt.

War Bürgerservice dem NÖ Landesarchiv schon immer ein Anliegen, so ist der Neubau mit seinen benutzerfreundlichen Einrichtungen ein Garant, dass nunmehr die Dienstleistungen für die Bürger des Landes unter besseren Bedingun-



St. Pölten,
NÖ Landesarchiv,
Lesesaal (links)

Französischer Kataster,
Schwadorf (mittig)

Synagoge Wr. Neustadt
(rechts)



gen als bisher erfolgen können.

Das NÖ Landesarchiv ist aber nicht nur ein Dienstleistungsbetrieb für die Bürger des Landes, sondern auch eine wissenschaftliche Serviceeinrichtung für die Abteilungen des Amtes der NÖ Landesregierung, die Bezirkshauptmannschaften sowie für die niederösterreichischen Gemeinden. Man denke hier nur an die historisch-wissenschaftlichen Gutachten bei geplanten Stadt- und Markterhebungen, die historischen Stellungnahmen bei der Änderung von Gemeinde- und Ortsnamen, die Prüfung der Quellen hinsichtlich der Berechtigung zahlreicher Orts- und Gemeindejubiläen, die heraldische Gestaltung der niederösterreichischen Gemeindepappen.

Die klassischen Aufgaben eines Archivs, die Übernahme, Verwahrung und Erschließung der Archivalien, haben sich durch den Umzug in das neue Haus in St. Pölten nicht geändert. Stärkeres Gewicht hat eine weitere Hauptaufgabe des Archivs erhalten: die Bereitstellung der verwahrten Archivbestände für die Benutzer. Der Benutzerkreis des NÖ Landesarchivs umfasst weite Kreise der Öffentlichkeit, von hochrangigen Wissenschaftlern über Studenten bis zu Heimat- und Familienforschern. Darüber hinaus ist das Archiv auch Anlaufstelle für Rechtssuchende aller Art, wobei sich der Bogen von Anfragen über Grundstücks- und Besitzangelegenheiten über Verlassenschaftsangelegenheiten, Servitutsrechte und Wasserrechtsangelegenheiten bis zu Nachweisen von Pensionszeiten spannt.

Ferner werden Rat bzw. Unterlagen für Be-

lange des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, der Ortsentwicklung und Landschaftsgestaltung gesucht.

Für Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege sind besonders die Bestände der Registraturdepartements C (Kultus) und E (Bausachen) sowie die Kirchlichen Inventare und Fassionen von Bedeutung. Im Departement C (1780–1904) finden sich Bauakten mit Plänen und Bauskizzen von Neubauten und Umbauten von Kirchen und anderen Kultusgebäuden. Das Departement E (1780–1850) gliedert sich in die Bereiche Hochbau und Baupolizeiangelegenheiten zweiter bzw. dritter Instanz. Ergänzt wird dieser Bestand durch die Archivalien der Landesbaudirektion von Niederösterreich. Die Kirchlichen Inventare und Fassionen (1780–1939) enthalten Angaben über Aussehen, Bauzustand und Einrichtungsgegenstände der Pfarrkirchen und Pfarrhöfe und sind alphabetisch nach Pfarren geordnet.

Eine weitere wichtige Quelle für Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, aber auch der Ortsentwicklung und Fragen der angewandten Ökologie, wie Landschaftsplanung, Forstwirtschaftspläne, Renaturierung von Flussläufen und dgl., stellen die im NÖ Landesarchiv aufliegenden Katasterunterlagen dar. Den farbig gestalteten Blättern des zwischen 1817 und 1823 entstandenen Franziszeischen Katasters können maßstabgetreue Grundrisse von historischen Bauten, wie Schlösser und Kirchen, von historischen Gartenanlagen, von Siedlungen und Ortsanlagen sowie die Verläufe von Gewässern und Straßen

Ein Blick hinter die Kulissen des Niederösterreichischen Landesmuseums: Die Restaurierwerkstatt

Christa Scheiblauer

St. Pölten,
NÖ Landesmuseum,
Restaurierwerkstatt



Mit der Eröffnung des neuen NÖ Landesmuseums in St. Pölten ist wieder neues Leben in die Restaurierwerkstatt eingekehrt.

Das Atelier befindet sich nicht im Gebäude des Museums, sondern ist im Landhausviertel untergebracht. Die für die Fachbereiche der Gemälde-, Skulptur- und Rahmenrestaurierung ausgestattete Werkstatt ist etwa 100m² groß und beschäftigt derzeit drei Personen – eine akademische Restauratorin, der zwei angelernte Handwerker zur Seite stehen.

Das Restaurieratelier besteht aus einem zentralen Werkstatttraum in dem sich u.a. große Arbeitstische, eine hydraulischen Presse, Schränke für Material und Geräte, eine Werkbank, etc. befinden. In naher Zukunft wird in diesem Raum noch zusätzlich ein Standmikroskop aufgestellt werden, um damit die Kunstwerke mikroskopisch zu untersuchen oder Arbeitsschritte, welche nur unter mehrfacher Vergrößerung, wie z.B. eine Rissverklebung von Leinwänden, durchgeführt werden können. Neben dem großen Atelierraum gibt es noch ein Büro, eine Spritzkammer zum Firnissen der Gemälde, eine Retuschierdecke samt Staffeleien und einen Vorräum mit Chemikalienschränken. Der gesamte Werkstattbereich ist klimatisiert und mit Absaug- und Alarmanlagen ausgestattet. Im selben Gebäude befindet sich ein eigenes Depot, das die Restaurierfälle beherbergt, aber auch als Zwischenlager bei Ausstellungsvorbereitungen dient. Zur Fotodokumentation der Kunstsammlung und von Restaurierungen wird hier bald ein Fotostudio eingerichtet.

Die Papierobjekte und Fotoexponate, die etwa 70% der Kunstsammlung des Landes ausmachen, werden derzeit im Raum der Studiensammlung mit maßgefertigten Passepartouts und

Zier- bzw. Wechselrahmen versehen und für Ausstellungen vorbereitet, da die Werkstatt hierfür einerseits zu klein, und andererseits auch nicht geeignet ist.

Zu den vielen Aufgaben eines Restaurators zählt auch die Betreuung von Sammlungsdepots. Die über 30.000 Objekte der Kunstsammlung sind in zwei Großdepots in Krems und Hainburg und in weiteren acht Depotbereichen in St. Pölten untergebracht.

Da die Sammlungsbestände der Kunstsammlung sehr unterschiedlich sind, neben einer kunstgewerblichen Sammlung (Glas, Porzellan, Waffen, etc.), gibt es auch eine Papier-, Foto-, Skulpturen-, Gemälde- und Textilsammlung, bezieht sich die Einrichtung und Ausstattung der jeweiligen Depots auf die unterschiedlichen konservatorischen Bedürfnisse der Objekte. Daher ist der grafische Bestand in zahlreichen metallenen Planschränken untergebracht, nach Größe und Künstler sortiert. Die Gemälde hingegen hängen in verschiebbaren Hängeregalen und sind aus mu-

seologischer Sicht unter den idealen klimatischen Bedingungen von etwa 20°C und 55% relativer Luftfeuchtigkeit aufbewahrt. Das Fotodepot ist wiederum mit Regalen, Kästen und Planschränken ausgestattet und weist eine Temperatur von etwa 10°C und 45% relativer Luftfeuchtigkeit auf.

Die konservatorische Sammlungsbetreuung hat viel mit Wartungs- und Kontrollarbeiten zu tun. Neben der regelmäßigen Klimakontrolle in den Depots und Ausstellungsräumen wird darauf geachtet, dass die Objekte u.a. von Zeit zu Zeit entstaubt werden (gerade Schmutz und Staub bieten idealen Nährboden für Mikroorganismen) und konservatorisch gut gelagert sind. So wird z.B. in naher Zukunft damit begonnen, dass der gesamte Grafikbestand von alten, holzhaltigen Passepartoutkartons abgenommen und in säurefreien Papieren in Planschränken für die nächsten Jahrhunderte aufbewahrt wird.

Ein ebenso umfangreiches Projekt läuft seit geraumer Zeit – die Digitalisierung aller Sammlungen des Landes. Hinsichtlich dieses Projektes

wird die Datenbank auch mit restauratorisch wichtigen Informationen „gefüttert“. Ziel der Restaurierwerkstatt ist es, für jedes Objekt den aktuellen Zustand festzuhalten, Informationen über Restaurierungen, Standortveränderungen, etc. einzufügen, damit in Zukunft die Arbeit bei Ausstellungsvorbereitungen und Leihansuchen erleichtert wird.

Gerade der Leihverkehr umfasst einen großen Bereich der restauratorischen Tätigkeit. Hat doch dieser in den letzten Jahren stark zugenommen und ist zusätzlich mit viel administrativer Arbeit verbunden. Seit der Eröffnung des NÖ Landesmuseums sind zahlreiche Leihansuchen mit mehr als 200 Exponaten positiv erledigt worden. Viele Fragen müssen dabei vom Restaurator individuell, auf das Objekt bezogen, beantwortet werden. Hier einige Beispiele: In welchem Zustand befindet sich das Objekt? Ist es leihfähig? Wie sollen die Lieferbedingungen aussehen? Wie die klimatischen Bedingungen beim Leihnehmer? Muss ein restauratorischer Eingriff vorgenommen werden? Wenn ja, wie ist dieser zeitlich zu koordinieren? Hat oder braucht das Bild einen Rahmen? Muss es in ein Passepartout montiert werden? etc. ...

Bei einem Zustandekommen einer Leihe wird dann das Objekt einer genauen Zustandsprotokollierung (schriftlich und fotografisch) unterzogen und in der Regel begleitet der Restaurator als Kurier den Transport mit den Leihgaben.

An dieser Stelle sollte auch noch die Artothek in Krems genannt werden, die zum NÖ Landesmuseum gehört und ebenfalls von der Restaurierwerkstatt mitbetreut wird. Hier erfolgt die regelmäßige Zustandskontrolle der Gemälde und Grafiken, beziehungsweise werden die neuen „Lieferungen“ (oftmals Neuerwerbungen) „leihfähig“ gemacht.

Handelt es sich um restaurierbedürftige Ausstellungsobjekte, die nicht in der hauseigenen Werkstatt gemacht werden können (weil dafür die Ausstattung nicht geeignet oder es zeitlich nicht möglich ist), so müssen diese Tätigkeiten an externe Firmen vergeben werden. Der Restaurator ist in diesem Fall der Sachverständige, der Angebote einholt, diese prüft und bei größeren Vorhaben auch Ausschreibungen abwickeln muss.

Trotz dieser Fülle an unterschiedlichen Arbeitsaufgaben, finden die Mitarbeiter der Restaurierwerkstatt des NÖ Landesmuseums noch Zeit zum „Restaurieren am Objekt“!

St. Pölten,
NÖ Landesmuseum,
Restaurierwerkstatt
(links)

NÖ Landesmuseum,
Hängeregale im neuen
Gemälde depot
(rechts)



Planschränke und Kästen
im neuen Fotodepot



Bahnknotenpunkt St. Pölten

*Richard Wittasek-
Dieckmann*

Die Kaiserin-Elisabeth-Bahn, heute Westbahn, wurde nach der Konzessionserteilung an den Wiener Großhändler Hermann Dietrich Lindheim gemeinsam mit dem österreichischen Generalkonsul Ernst Merck am 8. 2. 1856 ab Juli 1856 eingleisig im Streckenabschnitt Wien – Melk von der Fa. Gebrüder Klein & Co, und von Melk – Linz von der englischen Fa. S. Morton, Brassey & Belts hergestellt und am 21. 11. 1858 eröffnet. Ab 1859 erfolgte der Bau eines 2. Streckengleises, ebenso der weitere Streckenabschnitt bis Salzburg 1860, sodass in nur fünf Jahren Bauzeit die gesamte Bahnlinie Wien – Salzburg über 319 km fertiggestellt war. Die Errichtung der Kaiserin-Elisabeth-Bahn fällt historisch gesehen gemeinsam mit der 1837–53 erbauten Nord- und Südbahn in die 1. Phase der Errichtung leistungsfähiger Haupt- bzw. Fernbahnstrecken in der österreichischen Reichshälfte der k. und k. Monarchie. Der Bau der Kaiserin-Elisabeth-Bahn ab 1856 führte zu einem Modernisierungsschub für die Stadt St. Pölten, indem der nordseitig gelegene Befestigungsring der Stadtmauer mit dem Kremser Tor abgebrochen werden musste und mit der nunmehr möglichen Stadterweiterung auch notwendige Infrastrukturmaßnahmen, wie Gasbeleuchtung und Kanalisation hergestellt wurden.

Nach dem Spatenstich für den St. Pöltner Bahnhof 1856 fuhr hier schon 1858 der erste Zug ein. Bestand der Bahnhof neben dem Aufnahmegebäude mit Bahnsteighalle auch noch aus einem Heizhaus, einem Wasserstationsgebäude und einem Warenmagazin, so konnte in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bedeutung dieser Verkehrsanbindung an die Westbahn noch nicht richtig abgeschätzt werden. Der Zugang zum neuen Verkehrsmittel war für die südlichen Stadtteile ideal,



der Bahnhof unterbrach jedoch die Verbindung von Kremser Gasse und Kremser Landstraße, sodass für die Ausfahrt in nördlicher Richtung ein erheblicher Umweg erforderlich war. Erst 1889 konnte mit der Errichtung eines neuen Bahnhofsgebäudes eine Unterführung hergestellt werden.

Die Bedeutung des St. Pöltner Bahnhofs stieg mit der Errichtung zahlreicher Bahnlinien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Unterschiedliche Bestrebungen zur Erschließung der südlichen Seitentäler der Donau führte zur Gründung der k.k.priv. Niederösterreichischen Südwestbahnen und zum Bau der Bahnstrecke St. Pölten – Leobersdorf, welche am 1. September 1877 eröffnet wurde. Nach finanziellen Schwierigkeiten übernahmen die k.k. Staatsbahnen den Bau der Anschlusslinien Schrambach – Kernhof (1893 eröffnet) und Freiland – Türnitz (eröffnet 1908). Eine weitere 1885 in Betrieb genommene Nebenbahnlinie verbindet St. Pölten mit der Franz Josefs Bahn im Bahnhof Tulln.

*St. Pölten,
Hauptbahnhof,
Mittelrisalit*

Zahlreiche Bemühungen zur Herstellung eines bahnmäßigen Anschlusses nach Mariazell scheiterten frühzeitig, erst nach dem 1894 erfolgten Beschluss des Niederösterreichischen Landesbahngesetzes kam es am 11. Juli 1896 zur Konzessionserteilung für den Bau der Pielachtalbahn, 1897/98 konnte die 31 km lange Bahnstrecke St. Pölten – Kirchberg an der Pielach mit Abzweigung nach Obergrafendorf – Mank eröffnet werden.

Es folgten die Abschnitte Mank – Ruprechtshofen 1905 und schließlich Kirchberg – Mariazell – Gusswerk 1905/07. Als 1. öffentliche elektrifizierte Eisenbahn Österreichs konnte die Mariazeller Bahn 1911 in Betrieb gehen, wofür auch die erste elektrische Einphasenwechselstrom-Lokomotive Österreichs von den Firmen Krauss und Siemens-Schuckert entwickelt wurde.

Die zunehmenden Anforderungen an den St. Pöltner Bahnhof infolge des gestiegenen Personen- und Frachtverkehrs mündeten 1887–89 im groß angelegten Umbau mit der Schaffung einer Durchfahrt in der Verlängerung der Kremser Gasse, wodurch die bessere Anbindung der nördlichen Stadtteile endlich möglich wurde. Bereits in einer Gemeinderatssitzung 1882 wurde die Herstellung eines Durchlasses beantragt. Erst nach langwierigen Verhandlungen über die Kostenbeteiligung der Stadt St. Pölten und des Landes Niederösterreich konnte ein Projekt von der k.k. Generaldirektion der österreichischen Staatsbahnen verfasst werden. Die Bauausführung oblag Stadtbaumeister Theodor Anton (Baubeginn 4. 2. 1889, Fertigstellung und Eröffnung 4. 10. 1889). Nachdem die Durchfahrt durch zwei Säulenreihen eingengt war, ließ das Bauamt der Stadt St. Pölten mit den Österreichischen Bundesbahnen in den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts diese für den Straßenverkehr störenden Einbauten nach entsprechenden Umbauarbeiten entfernen. Das Bahnhofsgebäude von 1889 dokumentiert die ärarische Baukultur in der Stilphase des „Strengen Historismus“, der im vorliegenden Fall der Neorenaissance verpflichtet ist. Dabei entsprechen die Staffelung der Bauwerke, die toskanischen Pilasterordnungen, die Rundbogenfenster, das Haubenmotiv, die Bänder-

ungen und Nutungen, die Obelisken und Balustraden, sowie der übergiebelte Dachkerker mit Stehvoluten und Uhr signifikant den auf repräsentative Wirkung abzielenden Bauformen der Neorenaissance. Die monumentale palastartige Fassade mit überkuppeltem Mittelrisalit bildet als Prunkfront zur Altstadt ausgerichtet den point de vue der stadtauswärts führenden Kremsergasse, zudem ist der Bahnhof ein wichtiger Teil einer Kette monumentaler ärarischer Bauten am Schießstattring, der die Altstadt als Ansatz eines Prunkboulevards umgibt.

Im 2. Weltkrieg erlitt der Bahnhof als wichtigstes Angriffsziel schwere Schäden. Die historischen Eckpavillons wurden 1965–69 bzw. 1981 durch Zweckarchitektur ersetzt. Das Hauptpostamt von St. Pölten ist seit 1865 im Bahnhofsgebäude untergebracht.

Mit der Eröffnung der Westautobahn 1958, die im Süden das Stadtgebiet quert, ergab sich die Ergänzung zum Bahnknotenpunkt St. Pölten auch als wichtiger Straßenverkehrsknotenpunkt im Zentrum Niederösterreichs. Im Zuge der Bahnhofs-offensive ist nunmehr die Modernisierung des Bahnhofs St. Pölten mit der Schaffung eines barrierefreien Zuganges und der Neugestaltung des Kundenbereiches geplant. Die Erhaltung der denkmalgeschützten altstadtseitigen Außenseite als letzte monumentale historistische österreichische Bahnhofsarchitektur ist Bestandteil der Planungsüberlegungen, sodass das Ergebnis zu einer sinnvollen Verknüpfung überlieferter Architektur mit zeitgemäßer Bahnhofslogistik führen soll. Eine weitere Steigerung der Bedeutung des Bahnknotenpunkts St. Pölten stellt der Neubau der Hochleistungsbahnstrecke durch das Tullner Feld mit Anbindung an den Lainzer Tunnel in Wien dar, sowie der viergleisige Ausbau der Westbahn bis Salzburg.

Die Hauptstadt Niederösterreichs wird somit auch im 21. Jahrhundert bedeutender Verkehrsknotenpunkt bleiben, wobei die Attraktivierung des öffentlichen Verkehrs von St. Pölten ausgehend einen wichtigen Schritt für die Zukunft darstellt.

Archäologische Funde in der Region St. Pölten

Christoph Blesl
und Christine
Neugebauer-Maresch

Das untere Traisental zwischen St. Pölten und der Donau war seit über 30.000 Jahren in einer für Mitteleuropa ungewöhnlichen Dichte kontinuierlich besiedelt. Gerade die großflächigen Ausgrabungen, die im Zuge des Denkmalschutzes, seit dem Baubeginn der Schnellstraße S33 im Jahre 1981 kontinuierlich durchgeführt werden, bilden durch ihr zahlreiches Fundmaterial und entsprechend aussagekräftige Fundsituationen (z.B. in Gräbern, Vorratsgruben, Grundrissen von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden) die Basis vieler wissenschaftlicher und populärer Darstellungen der österreichischen Urzeit und haben bereits auch Eingang in die Schulbücher gefunden. Einige Kulturgruppen und Zeitstufen wurden sogar aufgrund charakteristischer Funde nach Ortschaften dieser Region benannt.

Unterradlberg,
Luftbild der
Ausgrabungen 2000:
Siedlungsspuren aus
dem Neolithikum und
der Hallstattzeit sowie
Nekropole der Spätantike



Durch die schier unermüdliche Initiative des im Sommer des Jahres 2002 unerwartet und viel zu früh verstorbenen bisherigen Leiters dieser Rettungsgrabungen, Univ. Prof. Dr. Johannes-W. Neugebauer, Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, war es möglich geworden, die neuen Funde und Ergebnisse im 1993 gegründeten Urzeitmuseum in Nussdorf ob der Traisen zu präsentieren. Es bietet einen Überblick über die schriftlose, prähistorische Geschichte der Region St. Pölten – Traisental von der Altsteinzeit bis zu den Kelten.

Die lebensgroße Kunststeinplastik eines Mammuts, wie es in der letzten Eiszeit vor 30.000 Jahren auch das Traisental durchstreifte, wurde im Frühjahr 2003 vom Bildhauer Thomas Kosma gegossen und beherrscht den Eingangsbereich des Museums als dauerhaftes Symbol für Wissenschaft und Kunst.

Nach den Eiszeiten – im Verlaufe des 6. vorchristlichen Jahrtausends errichteten die ersten sesshaften Bauern auf den lössbedeckten Fluss-terrassen entlang der Traisen ihre Häuser, Gärten und Felder. Aus dieser Zeit stammen die ältesten Bestattungen, die wir aus diesem Raum kennen: die neolithischen Gräber von Ratzersdorf enthielten reichen fossilen Muschelschmuck und Reste von napfförmigen Tongefäßen. Ab dem 4. vorchristlichen Jahrtausend gelangt auch die Kenntnis von Kupfer aus Südost- nach Mitteleuropa. Gerade in jener Zeit, in der sich verstärkt Handel mit dem begehrten neuen Material nachweisen lässt, gewinnt die Region des Traisentales durch ihre geographische Lage zusätzlich an Bedeutung. Die Anzahl von Grabfunden aus dem Ende der Jungsteinzeit ist in Niederösterreich einmalig.



Ratzersdorf, St. Pölten,
Mittelbronzezeitlicher Schmuck
(1600 vor Christus),
Grab Verf. 1254

Eine besonders hohe Siedlungsdichte lässt sich für die Frühe Bronzezeit nachweisen (Beginn ca. 2300/2200 vor Christus). Entlang der Niederterrasse der Traisen befanden sich in regelmäßigen Abständen kleine Weiler, deren Bewohner nicht nur Ackerbau betrieben, sondern auch durch den regen Handel in Ost-West-Richtung entlang des Donauweges einerseits, und in Nord-Süd-Richtung durch das Traisental andererseits wohlhabend wurden. Seit Beginn der Rettungsgrabungen konnten etwa 3000 Grabstätten, zum Teil in großen Nekropolen gruppiert, freigelegt werden (z.B. Franzhausen, Unterradlberg). Aus dem Gräberfeld von Ratzersdorf stammt das bereits mittelbronzezeitliche Grab Verf. 2792 (1600–1250 v. Chr.), deren Verstorbene besonders reichen Metallschmuck in

Nussdorf ob der Traisen,
Präsentation einer lebens-
großen Kunststeinplastik eines
Mammuts im Urzeitmuseum,
Pfingsten 2003



Form von Spiralringen, die am Fußgelenk getragen wurden, Gewandnadeln und Zierknöpfen aufwies. Eine große Zahl von zum Teil hervorragend ausgestatteten Gräbern der späten Bronzezeit (Urnenfelderkultur, 1250–800/750 v. Chr.) wurde erst neu im Jahre 2002 in der Marktgemeinde Unterradlberg entdeckt. Mit dem Einsetzen der nachfolgenden Eisenzeit kommt es zu einem markanten Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse; erstmals lassen sich sog. „Fürsten“ fassen, die auch politische Einflussbereiche gehabt haben dürften. Relikte dieser Zeit finden wir z. B. in Franzhausen, Reichersdorf und Unterradlberg. Im Verlaufe des 5. vorchristlichen Jahrhunderts macht sich erneut ein deutlicher Wandel in materiellen und auch religiösen Bereichen bemerkbar, der von der einheimischen Bevölkerung getragen wird. In den Gräberfeldern ist eine nahtlose Kontinuität von der Hallstattkultur zur Laténezeit (Keltenzeit) erkennbar. Keltische Niederlassungen wurden aus z.B. aus Franzhausen und Pottenbrunn bekannt. In diesen Friedhöfen wurden die Toten mit ihren reichen Schmuckbeigaben und vor allem auch ihren Waffen bestattet. Das prunkvollste Exemplar eines Schwertes stammt aus Grab Verf. 562, dessen Scheide mit Goldblech hinterlegte Durchbruchornamente aufweist.

Der Schwerpunkt der Rettungsgrabungen verlagerte sich im Laufe des letzten Jahrzehntes vom nördlichen Areal zwischen Traismauer und Nussdorf ob der Traisen nach Süden an die nördliche Stadtgrenze St. Pöltens (Ratzersdorf, Unterradlberg, Pottenbrunn). Großflächige Untersuchungen wurden einerseits z. B. durch das Industriegebiet St. Pölten-Nord, andererseits durch die HLAG notwendig. Gerade in diesen Gebieten konnten außer den reichen urgeschichtlichen auch wesentliche frühgeschichtliche Erkenntnisse gewonnen werden.

Mit der Einverleibung des Ostalpengebietes zur römischen Provinz im Jahre 15 vor Christus wurde St. Pölten – das römische Aelium Cetium – das zivile Verwaltungszentrum des niederösterreichischen Alpenvorlandes. Der Donaulimes wies



Pottenbrunn,
Germanischer Schwert-
gurtbeschlag mit Flecht-
werkornament aus dem
Gräberfeld von Pottenbrunn,
2. Hälfte 6. Jhd. n. Chr.

als Grenze gegen die norddanubischen Barbaren in regelmäßigen Abständen entsprechende Befestigungen wie Lager (z.B. Traismauer) oder Wachttürme (Hollenburg) auf. Im Umfeld dieser befanden sich kleinere Dörfer und Landgüter, die auch die landwirtschaftliche Versorgung des römischen Militärs sicherten. Vielfach entlang der Straßen befanden sich die Gräberfelder (Unterradlberg, Pottenbrunn, Oberndorf/E., Ratzersdorf), deren Beigaben uns ein Bild des damaligen Lebensstiles widerspiegeln.

Im Verlaufe des 4. nachchristlichen Jahrhunderts zerfällt die römische Verwaltungsstruktur in den Donauprovinzen. Über das 5. Jahrhundert ist in der Region archäologisch wenig bekannt, sodass Aussagen über das Ende der römischen Stadt Cetium nicht getroffen werden können. Am Ende der Völkerwanderungszeit, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ist im Raum St. Pölten eine langobardische Bevölkerung beheimatet: die Gehöftgruppen wurden nahe einer aufgelassenen römischen Siedlung in Pottenbrunn angelegt. Die Beobachtung, dass die römischen Infrastrukturen

von ihnen genutzt wurden, ließ sich auch an weiteren Fundorten bestätigen (Oberndorf in der Ebene, Traismauer). Von der Ausstattung der zum Teil sehr mächtigen und tiefen Grabanlagen wissen wir, dass die Männer durch ihre Bewaffnung der Kriegerschicht angehörten. Hervorzuheben sind Grab mit Schild und Ango (Lanze mit Widerhaken) und das Grab eines Schwertträgers, von dessen Ausstattung durch völkerwanderungszeitlichen Grabraub außer einem Eisenmesser nur der verzierte Beschlag des Schwertgurtes überblieb.

Erst spärlich sind Funde des 6. und 7. Jahrhunderts, die eine slawische Bevölkerung belegen können (Reichersdorf, Unterradlberg). Die Stadt St. Pölten erreichte mit der Klostergründung St. Hyppolytus unter Karl dem Großen nach 791 wieder Bedeutung. Die mittelalterliche Neugründung der St. Pöltens hat, wie die neuen Untersuchungen des Österreichischen Archäologischen Institutes bestätigen, den vorgegebenen Vermessungsplan des römischen municipiums übernommen und damit auch das moderne Stadtbild geprägt.



Unterradlberg,
Spätantiker Trinkbecher
mit Gesichts-
darstellung aus dem
Gräberfeld
von Unterradlberg

Die Region Dunkelsteinerwald (vor den Toren der Landeshauptstadt)

Christiana Burger
Herbert Neußner

Der Dunkelsteinerwald ist eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete Mitteleuropas (426 km²). Sein ursprünglicher Name war „Aggswald“.

Geologisch gehört der Dunkelsteinerwald zum alten Kristallinmassiv der sogenannten „Böhmischen Masse“. Der Mühlberg, im dicht bewaldeten nördlichen Teil, ist mit 725 m die höchste Erhebung. Der Dunkelstein im südlichen Teil, dürfte auch der heutige Namensgeber dieses Waldgebietes sein. Er hat eine Höhe von etwas mehr als 620 m. Die Städte Melk, Krems und die Landeshauptstadt St. Pölten bilden die drei Eckpunkte seiner Ausdehnung. Die Donau, das Alpenvorland und das Fladnitztal umschließen dieses idyllische Waldgebiet, welches nachweislich schon zur Römerzeit besiedelt und mit Straßen durchzogen war. An den Rändern des Dunkelsteinerwaldes konnte durch diverse Grabungen des Bundesdenkmalamtes und der Universität Wien eine Besiedelung bereits 6000 v. Chr. nachgewiesen werden (Hafnerbach, Unterwölbling und Spielberg/Pielamünd bei Melk).

1999 haben sich acht Gemeinden aus drei politischen Bezirken (Krems, Melk und St. Pölten-Land) zur „Arbeitsgemeinschaft Dunkelsteinerwald“ zusammengeschlossen und bereits einige gemeinsame Projekte verwirklicht.

Die Gemeinde *Bergern* am Nordrand des Dunkelsteinerwaldes grenzt unmittelbar an die Donau und an die Wachau. Bodenfunde aus der Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit geben Zeugnis von einer frühen Besiedelung. Auch Kelten und Römer haben deutliche Spuren hinterlassen. Grabfunde (Sieben Gräber) und Überreste römischer Straßen und Wege weisen darauf hin.



Im Gemeindegebiet liegt die Wallfahrtskirche Maria Langegg. Im Jahre 1599 bewohnte der fürsterzbischöfliche salzburgische Güterinspektor, der edle Mathias von Haring mit seiner Gattin einen kleinen Herrnsitz in Maria Langegg – heute das Gasthaus „Langeeggerhof“. Als 1603 eines ihrer Kinder erblindete, brachte ein vor einem in Familienbesitz befindlichen Marienbild abgelegtes Gelübde Heilung. In Erfüllung dieses Gelübdes lässt Herr von Haring eine kleine Kapelle bauen. In den folgenden Jahren wurden weitere Heilungen bekannt. 1645 übergab man das gesamte Kirchengut dem seit 1613 in Österreich eingeführten Servitenorden. In den Jahren zwischen 1652 und 1721 wurde das Kloster neu errichtet und 1765–1773 erfolgte der Neubau der Kirche. Die barocke Kirche wurde mit Scheinarchitektur und Deckenfresken vom Tiroler Maler Josef Adam von Mölk ausgestattet. In der neueröffneten Bibliothek und der Schatzkammer sind vor allem das Original-Gnadenbild der Wallfahrtskirche und alte Handschriften der Serviten zu besichtigen.



Mauer,
Schnitzaltar aus der
Spätgotik in der Pfarr-
und Wallfahrtskirche
„Maria am grünen Anger“

Die Marktgemeinde *Dunkelsteinerwald* hat sich 1971 aus vier selbständigen Gemeinden mit insgesamt 23 Katastralgemeinden gebildet. Land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen halten sich fast die Waage. Ein besonderes kulturhistorisches Kleinod befindet sich in der Katastralgemeinde Mauer in der Pfarr- und Wallfahrtskirche „Maria am grünen Anger“ – der berühmte aus Lindenholz geschnitzte Flügelaltar. Mit der Kreuzigungsszene als Krönung misst dieses imposante Werk nahezu 6 m. Jede einzelne der zahlreichen Figuren sind herausragende Einzelwerke spätgotischer Schnitzkunst mit unnachahmlichem Ausdruck.

Unweit von Mauer (ca. 1,5 km) gibt es bei Lanzing eine gut erhaltene, aus der Römerzeit stammende Steinbrücke zu besichtigen.

Die, im Gemeindegebiet *Hafnerbach* den Höhen des Dunkelsteinerwaldes vorgelagerte fruchtbare Terrassen- und Hügellandschaft, wurde nachweislich schon seit der Zeit der Jungsteinzeit ca. 6000 v. Chr. gerne als Siedlungsraum ausgesucht.

Im Zuge einer Kirchenrenovierung 1966 bezeugen Funde von zwei römischen Grabdenkmälern die Präsenz der Römer.

Reichlich Graphitvorkommen erlaubte, hier guten Ton („Haven“) herzustellen. So wurden die „Havner am Bach“ bald zu einem Begriff im gesamten Umland. So wie am St. Zenokloster in Reichenhall/Bayern wirkten Augustiner-Chorherren auch im Kloster St. Hipolyt in St. Pölten und brachten aus Reichenhall die Verehrung des Hl. Zeno nach Hafnerbach. Seit 1629, der Zeit der Gegenreformation, stand die Pfarre Hafnerbach unter der Patronanz der gräflichen Familie Montecuccoli zu Hohenegg (später Mitterau). Europäische Geschichte wurde mit Raimund von Montecuccoli (1609–1680) geschrieben: dieser bedeutende Feldherr und Diplomat rettete nicht nur ein Stück Humanität aus den entmenslichten Wirren des 30-jährigen Krieges sondern betreute auch seine Güter fürsorglich und gestaltete seine Residenz – Burg Hohenegg – prächtig. So wurde diese einst zur „Perle Österreichs“. Die Zeiten änderten sich und diese „Perle“ wurde nach und nach zur Ruine.

Die Gemeinde *Haunoldstein* ist eine der kleinsten Gemeinden im Dunkelsteinerwald. Sie wurde erstmalig 1161 erwähnt und 1235 im Urkundenbuch des ehemaligen Chorherrnstiftes in St. Pölten „Hunoldstain“ genannt. Das Gebiet war jedoch bereits in der Frühbronzezeit (2300 – 1600 v. Chr.) besiedelt.

Die Kirche auf dem weithin sichtbaren Kirchenberg zu Haunoldstein wird erstmals 1147 erwähnt. Seit 1367 obliegt den Besitzern der Osterburg das Patronsrecht. Die Osterburg prägt als mittelalterliche „Veste“ mit rundem Bergfried und dahinterliegendem Meierhof die Landschaft und



Schönbühel-Aggsbach Dorf,
Ruine Aggstein

ist eng verknüpft mit der Geschichte der Gemeinde. Die Erbauer sind unbekannt. Die ersten urkundlich erwähnten Besitzer sind die Grafen von Peilstein, deren letzter – Friedrich – 1208 auf Osterburg verstarb. Danach wechselte die Burg häufig den Besitzer. 1668 erwarb Fürst Raimund Montecuccoli die Anlage und sie verblieb bis 1983 im Familienbesitz. Das einstige Schloss bestand aus einem alten (noch bestehenden) und einem neuen Meierhof, dahinter einem Ziegelstadel und Ziegelofen, einem Haar- (Flachsbreche) und Dörrhaus, sowie einem Waschhaus an der Pielach. Weiters gehörten eine Hofmühle und Hofkeller in Haunoldstein sowie eine „Taverne“ zu Groß Sierning dazu.

Die Marktgemeinde *Karlstetten* umfasst 8 Katastralgemeinden. Die erstmalige Nennung des Ortes Karlstetten erfolgte in den Göttweiger Stiftsurkunden vom 9. September 1083. Die Pfarrkirche, dem Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, geweiht, war ursprünglich gotisch und wurde 1742–1755 im Barockstil neu errichtet – der Turm um 1770. Eine Außenrenovierung der Pfarrkirche erfolgte im Jahre 1998.

Beim Barockausbau der Pfarrkirche wurde in der Nordwest-Ecke des Außenmauerwerkes ein römischer Weihstein mit Widderrelief und einer Inschrift aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. eingemauert. Bei der Kirchenrenovierung im Jahre 1997 wurde er aus der Mauer herausgenommen

und anstelle dieses Steines ein Duplikat aus Kunststein eingesetzt. Der originale römische Weihstein befindet sich jetzt in der Pfarrkirche unter der Kanzel.

Bodenfunde in der Gemeinde *Neidling* zeigen, dass das Gebiet schon in der Jungsteinzeit (4000 – 1800 v. Chr.) besiedelt war. Diese Funde – eine gelochte Steinaxt, ein Klopstein, Steinbeile usw. – befinden sich heute im Naturhistorischen Museum in Wien. Auch Funde aus der Bronzezeit deuten auf eine Besiedelung in dieser Periode hin. Der wohl berühmteste Fund aus dieser Zeit ist ein vollständiges Hockergrab – nämlich der „älteste Neidlinger“, der heute im St. Pöltner Stadtmuseum ausgestellt ist.

Nach dem Abzug der römischen Einwohner zogen allmählich Mönche, hauptsächlich Benediktiner, in diese Gegend. Sie kamen vor allem aus Kremsmünster und waren als Missionare tätig. Aus historischen Dokumenten geht hervor, dass einer der ersten Kirchenbauten in Neidling gestanden habe. Dies belegt eine Urkunde, in der Kaiser Karl Ludwig der Fromme im Jahre 828 dem Stift Kremsmünster ein Gebiet im Gau „Grunzwitt“ (Dunkelsteinerwald) mit dem Namen „Flinzbach“ schenkt.

Die Pfarrkirche ist ganz im Stile der Gotik erbaut. Ihr heutiges Aussehen geht im wesentlichen auf den Bau von 1495 zurück. Stephan Uttendorfer, Besitzer von Schloss Goldegg, widmet am 30. November 1495, testamentarisch 200 Pfund Pfennig, auf dass die Kirche zu St. Peter in „Neundling“ gewölbt und mit Ziegel gedeckt werde.

Nach Erkenntnissen einer Dissertation von Gerhard Bittner, die sich auch mit der Ansicht von Dipl. Ing. Dr. Adalbert Klaar decken, dürfte der Bau der einschiffigen Pfarrkirche nicht erst aus der Zeit um 1495 stammen, sondern zu diesem Zeitpunkt spätgotisch umgebaut und neu gewölbt worden sein. Der Chor und die Anlage des Langhauses sind wohl um 1400 anzusetzen. Die Rippen des Chorgewölbes ruhen auf Konsolen, die als Tier- und Menschenköpfe gestaltet sind. Diese Rippen enden in Schlusssteinen.



Schönbüchel,
Schloss Schönbüchel

Das weithin sichtbare Schloss Goldegg liegt am Südostrand des Dunkelsteinerwaldes. Durch ein Rundbogentor gelangt man in einen geräumigen Innenhof. Die Räume des Herrenhauses sind durch den siebengeschossigen Turm zugänglich. Das Obergeschoss wird als Wohnung genutzt. Auf einem Stich von Vischer aus dem Jahre 1672 ist Schloss Goldegg noch mit zwei dominierenden Türmen dargestellt. Heute wird das Schloss von der Familie Auersperg bewohnt und ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Auf einem Teil des Schlossareals und der angrenzenden Grundstücke wurde ein großzügiger Golfplatz angelegt.

Die Gemeinde *Schönbüchel-Aggsbach Dorf* liegt am rechten Donauufer in herrlicher, naturbelassener Umgebung. Kulturelle Sehenswürdigkeiten in der Umgebung sind die Burgruine Aggstein, das Schloss Schönbüchel, das Servitenkloster Schönbüchel, die Kartäuserkirche Aggsbach und die Burgruine Wolfstein.

Die Ruine Aggstein ist eine der am meisten abgebildeten Burgruinen Österreichs mit einem herrlichen Blick über Donau und Wachau. Um 1100 ließen Kuenringer die Burganlage zum Schutz der durch das Donautal reisenden Kaufleute errichten. Als Ruine – Überreste der Gotik –

ragen die Steinwände heute in den Himmel. Die Ruinenanlage ist auf Wanderwegen und mit dem PKW leicht erreichbar und bietet Führungen, eine Taverne und Nächtigungsmöglichkeiten speziell für Gruppen.

Der kleine Ort Schönbüchel hat gleich zwei historisch wertvolle Baudenkmäler anzubieten: das Schloss, an dessen Außenmauer sich ein Abendmahlrelief aus dem 17. Jahrhundert befindet, und das ehemalige Servitenkloster.

„Marchwaruds von Schoenbuche“ hießen die Herren, die Anfang des 12. Jahrhunderts Schloss Schönbüchel erbauten. Im 14. Jahrhundert wurde es von den Fürsten Starhemberg vergrößert und befestigt, in den Jahren 1819–1821 weitgehend erneuert. 1929 kaufte es Oswald Graf von Seilern-Aspang. Es ist bis heute im Privatbesitz der Familie Seilern-Aspang und nicht zu besichtigen.

Unweit vom Schloss entfernt stand einst ein halbverfallenes Schlössel, das von den Schiffleuten als Ort der bösen Geister gemieden wurde. Diesen Platz wählte der fromme Graf Conrad Balthasar von Starhemberg aus, um auf dem Felsen eine Kapelle zu bauen – getreu der Grabeskirche zu Jerusalem. 1667 wurde hier die erste heilige Messe abgehalten. Aber auch dem Andenken der Geburt Christi wollte Graf Conrad Balthasar eine Kirche widmen. Nach den genauen Plänen der Geburtskirche in Bethlehem entstand 1675 auf der Klippe des Felsens unter der Grabeskirche ein Heiligtum, das bis heute in Europa einzigartig ist. Ehrfurcht flößen die Muschelgrotte und die unterirdischen Räume der Geburtskirche ein. Das Klostergebäude selbst wurde 230 Jahre lang von den Serviten betreut. Wegen Priestermangels übernahm 1904 die Tiroler Provinz dieses Ordens das Kloster. Führungen sind gegen Voranmeldungen jederzeit möglich.

Die Marktgemeinde *Wöbling* liegt am Südostrand des Dunkelsteinerwaldes. Die Südhänge von Ober- und Unterwöbling waren nicht nur uralter Siedlungsboden, sondern nachweislich bereits 1074 auch Weinbaugebiet. Die beiden zuvor genannten Hauptorte waren durch mehrere Jahrhunderte eine Enklave der Fürsterzbischöfe

von Salzburg und des Damenklosters am Salzburger Nonnberg. Sichtbare Zeugen der bewegten Vergangenheit sind heute die Prangersäule am Marktplatz von Oberwöbling – als Zeichen der Landgerichtsbarkeit – und das ehemalige Amtshaus des Klosters Nonnberg in Unterwöbling – heute der Winzerhof Müllner R.

Schloss Landersdorf wurde erstmalig am 8. Mai 1155 urkundlich erwähnt und ist heute der Sitz der Revierleitung Landersdorf, welche wiederum zum Gutsbesitz Walpersdorf gehört.

Ein besonderes Wahrzeichen der jüngsten Vergangenheit in der Gemeinde ist der Soldatenfriedhof in Oberwöbling. Hier fanden 4.066 Soldaten des 2. Weltkrieges ihre letzte Ruhestätte. Aus 12 Bezirken und 362 Gemeinden Niederösterreichs wurden die sterblichen Überreste deutscher Soldaten hier zusammengetragen.

Die vorangegangenen Seiten widmeten sich fast ausschließlich der kulturellen Vergangenheit des Dunkelsteinerwaldes und seiner Gemeinden. Natürlich gibt es auch eine Gegenwart in dieser Region mit modernen Gastbetrieben und Unterkünften für Erholungssuchende sowie zahlreichen „still-schön-mystischen“ Wanderwegen, Radwegen, Reitsportbetrieben, Tennisanlagen sowie Schwimmbäder und vieles mehr für sportlich Tätige.

www.dunkelsteinerwald.at



Oberwöbling,
Prangersäule
am Marktplatz

LITERATURHINWEISE ZU ST. PÖLTEN UND ZENTRALRAUM

DEHIO Niederösterreich – südlich der Donau, in 2 Teilen, 2003

Eine barocke Schatzkammer: Kunstgegenstände des Institutes der Englischen Fräulein in St. Pölten aus dem 18. Jahrhundert; Sonderschau auf der Schallaburg im Rahmen der Ausstellung „Adel–Bürger–Bauern im 18. Jahrhundert“; 17. April bis 1. November 1981, Wien 1981.

Bauernebel, Heinrich: St. Pölten: ein geschichtlicher Rundgang, 2., erg. u. fachlich überpr. Aufl. – Sankt Pölten, 1963.

Bittner, Gerhard: Barockstadt St. Pölten. 2. Aufl., München 1967.

Eggendorfer, Anton: Der Neubau des NÖ Landesarchivs und der NÖ Landesbibliothek in Sankt Pölten, Anton Eggendorfer und Gebhard König, 1998

Festliche Eröffnung Niederösterreichisches Landhaus in der Landeshauptstadt St. Pölten: FestSpielHaus am 15. November 1996, am Tag des Heiligen Leopold, Hrsg. Niederösterreichische Kulturszene Betriebsges.m.b.H., Sankt Pölten 1996.

Gutkas, Karl: Barockstadt Sankt Pölten, München 1963.

Kunsttopographie: Die Kunstdenkmäler der Landeshauptstadt St. Pölten, Horn 1999

Riepl, Hermann: Die niederösterreichische Landeshauptstadt: Vision u. Wirklichkeit; Dokumentation, Sankt Pölten 1987

Servus, Harald: Kulturrundgang zwischen Weinland und Barockstrasse: Sankt Pölten 1994.

Wodka, Josef: 800 Achthundert Jahre Sankt Pöltner Domkirchenweihe, ...

Zotti, Wilhelm: Kirchliche Kunst in St. Pölten, 3. Auflage, Sankt Pölten 1996

Aktuelles zum Thema „Alt – Neu“

Wilfried Lipp

Aus der Fülle der denkmalpflegerischen Aufgaben und Leistungen in Oberösterreich werden exemplarisch vier aktuelle Beispiele aus dem spannenden Themenkreis der Verbindung von „Alt und Neu“ vorgestellt. Die verschiedenen Fälle machen ersichtlich, wie zeitgemäße Nutzungsanforderungen, Aspekte der Gegenwartsarchitektur und historische Bausubstanz zu gelungenen Ergebnissen führen.

Bernd Euler-Rolle

Die Adaptierung des ehemaligen Minoritenklosters in Wels

Die Instandsetzung und Adaptierung des ehemaligen Minoritenklosters in Wels aus Anlass der Landesausstellung des Jahres 2000 bildete eines der größten und interessantesten Themen der Denkmalpflege in Oberösterreich in den letzten Jahren, sowohl was die Restaurierung des historischen Bestandes als auch was die Umgestaltung mit den Mitteln der zeitgenössischen Architektur im Kontext von Alt und Neu anlangt.

Der im unmittelbaren Altstadtkern von Wels gelegene Gebäudekomplex stellt eine mehrfach gewachsene Anlage dar, die in ihrem Baukern und vor allem im Kirchengebäude auf die Zeit nach der Stiftung des Klosters im Jahre 1280 zurückgeht und in der Barockzeit erweitert sowie umgebaut wurde. Der überlieferte Zustand war sehr stark vom Schicksal der Baulichkeiten nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1784 bestimmt, als es auf Grund unterschiedlichster Nutzungen vom Militärmagazin über Gerichtsgebäude bis zum Feuerwehrdepot zu mehreren Umbauten bis hin zur Unterteilung des Kirchenraums durch Zwischengeschosse kam.

Auf der Basis einer historischen Bauforschung und Bauuntersuchung erfolgte eine differenzierte denkmalpflegerische Beurteilung der Bedeutung und Erhaltungswürdigkeit aller Bauteile der Anlage, deren Ergebnis als denkmalpflegerische Planungsgrundlage in einen Architektenwettbewerb Eingang fand. Aus dem Wettbewerb ging das Projekt der Architekten Maximilian Luger und Franz Maul als Sieger hervor.

Die hauptsächlichen Eigenschaften des Projekts bestanden darin, ältere Raum- und Baustrukturen der Klosteranlage wiederherzustellen und für die geplanten neuen Funktionszusammenhänge, insbesondere auch für die Erschließung und Wegführung fruchtbar zu machen, wobei die erforderlichen Ergänzungen in einer individuellen modernen Formsprache interpoliert werden sollten. Am deutlichsten wird dies am neuen Foyergebäude, das in Form einer Halle in Stahl-/Glasbauweise im Vorhof zwischen Kirche, Stadtmauer und spätgotischem Wirtschaftsteil errichtet wurde. Ähnliches gilt beispielsweise für den Zwickel zwischen Chor und Klostergebäude, in dem der gotische Chorbau wieder freigestellt wurde. Der wiederhergestellte räumliche Einschnitt nimmt gleichzeitig die neuen Vertikalerschließungen auf, die in Form eines frei aufgestellten Liftturms sowie mit neuen Freitreppen und Verbindungsbrücken die Funktion eines älteren Stiegenhauses an dieser Stelle reflektieren und in neuer Architektursprache strukturell weiterführen. Den räumlichen und funktionellen Höhepunkt bildete die Rückführung des gesamten mächtigen Kirchenraums auf seine ursprüngliche Dimension durch Entfernung aller späteren Zwischengeschosse

Der Ausgangspunkt sollte in den immanenten, das heißt historischen Qualitäten des Denkmals liegen, sodass ein weiterwirkendes Begreifen des geschichtlichen Bestandes und eine angemessene nachvollziehbare Weiterentwicklung und Fortschreibung der vorgefundenen historischen Baustrukturen ohne Verfremdung

der überlieferten Identität möglich wird. So ist im Welser Minoritenprojekt das Grundverständnis der ehemaligen Klosteranlage hervorzuheben und es ist gleichzeitig auch darauf hinzuweisen, dass die zurückgenommene Formsprache der neuen Gestaltelemente mit ihrer Qualität in der Genauigkeit von Linien, Fugen und Flächen ein differenziertes und rücksichtsvolles Reagieren auf die Verschiedengestaltigkeit der vorhandenen historischen Elemente erlaubte.

Der notwendige denkmalpflegerische und ästhetische Gegenpol lag in der sorgfältigen Erhaltung und Restaurierung der charakteristischen Erscheinung der alten Bauteile in ihrer eigenen Aussagekraft und ästhetischen Wertigkeit. Die Konservierung, Freilegung und Wiederherstellung der historischen Putze und Oberflächen sicherte dem Altbestand seine materielle und ästhetische Authentizität, die im Verhältnis von Alt und Neu den sinnstiftenden Existenzgrund, Bezugspunkt und Maßstab für die neuen Schichten der modernen Architektur am Baudenkmal bilden muss.

Mit dem Welser Minoritenprojekt ist ein Beispiel für einen Dialog zwischen Alt und Neu entstanden, in welchem der historische Ausgangspunkt, wie er von der Denkmalpflege zu konstituieren ist, aufgenommen wurde, anstatt sinnentleert hinter neuen und oft gegensätzlichen Gestaltungsabsichten zurück zu bleiben.



Freistadt, Ansicht des neu geschaffenen Innenhofes mit Anschnitte des ehemaligen Speichertraktes

Wolfgang Huber

Freistadt, Hauptplatz 2

Auf Grund seiner hohen Wertigkeit verdient ein Denkmalort wie Freistadt besondere Zuwendung von Seiten der Denkmalpflege. Nur wenige österreichische Städte verfügen über eine in ihren Ausmaßen vergleichbare und so gut erhaltene spätmittelalterliche Stadtbefestigung und einen ähnlich dichten mittelalterlichen Baubestand.

Ein vorbildliches Beispiel im Umgang mit diesen Werten stellt die Sanierung des Hauses Hauptplatz 2 dar. Mit diesem Adaptierungsvorhaben wurde der Beweis erbracht, dass die sorgfältige Bewahrung und denkmalgerechte Instandsetzung der historischen Substanz und qualitätvollen Ausstattung eine ausgezeichnete Grundlage für die funktionale und wirtschaftliche sowie ästhetisch befriedigende Nutzbarmachung eines Altstadthauses sein können.

Diese im Rahmen einer Neunutzung für Geschäfts- und Büro-zwecke erfolgte Sanierung des Freistädter Hauptplatzhauses bildete im

Wels, Südseite des ehemaligen Minoritenklosters mit Stadtmauer und neu eingefügtem Foyergebäude

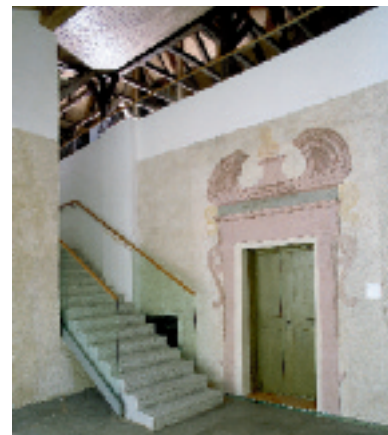


Jahre 2001 ein denkmalpflegerisch anspruchsvolles Unternehmen. Zur Vorbereitung der zu erfolgenden Maßnahmen wurde parallel zu der vom Architekten Dipl.Ing. Herbert Pointner gelieferten Bestandsaufnahme vom Landeskonservatorat eine restauratorische Befunduntersuchung veranlasst. Bereits in den Jahren 1986/87 wurden in Folge von Putzarbeiten an der Fassade bemerkenswerte Malereien vom Ende des 16. Jahrhunderts mit zeittypischen Wappen- und Ornamentfeldern freigelegt. Neben den offensichtlichen Raumfigurationen bestätigten die Untersuchungen die zu erwartende erstaunliche Dichte an historischer, bis in die Spätgotik zurückreichender Bausubstanz und ergab eine geschlossene und weitgehend ungestörte Raumfassungsabfolge. Als kleine Sensation kann das in einem platzseitigen Raum des Obergeschosses unter mehreren Farbfassungen sowie jüngeren Schablonen- und Wandmalereien festgestellte, weitgehend ungestörte barocke Ausstattungssystem aus der Zeit um 1760/70 bezeichnet werden. Es besteht aus einem gemalten, scheinarchitektonischen Wandsockel sowie einer rasterförmigen Sequenz von in Grisailletechnik gemalten Bildfeldern mit Stadtveduten, Burgen- und Landschaftsmotiven sowie sakralen Themen.

Im Zuge der Planungen wurde auf die Befundergebnisse in sehr konstruktiver Weise eingegangen und mit viel Rücksicht auf die denkmalpflegerischen Belange ein geeignetes Sanierungskonzept erarbeitet. Bis auf einen markanten Eingriff in die Bausubstanz brauchten keine größeren

Veränderungen am Bestand vorgenommen zu werden. Dabei handelt es sich um die Schaffung eines neuen Innenhofs an Stelle eines engen Lichtschachtes durch weitgehenden Abbruch des südlichen Hoftrakts, um die Belichtungsverhältnisse zu verbessern und die Durchgängigkeit zur westlich anschließenden Badgasse zu ermöglichen. Vom Standpunkt der Denkmalpflege war es wichtig, dass ein Teil dieses Traktes, dessen gekürzte Balkenenden nun als Decken der zum Hof orientierten Balkone dienen, erhalten bleibt. Dadurch ist die ehemalige Funktion des Traktes als Speicher ablesbar und sozusagen im Schnitt dokumentiert. Der neue Liftschacht wurde am Übergang zum nördlichen Hofflügel situiert und durch die Entfernung jüngerer Zwischenwände konnte vielfach das ursprüngliche, auch für die neuen Nutzungen bestens geeignete Raumgefüge wieder hergestellt werden.

Neben sparsam und pointiert gesetzten neuen Akzenten wie der Beleuchtung waren alle Maßnahmen von der Prämisse der Reparatur statt der Erneuerung geleitet. So erbrachte der sorgfältige Umgang mit den historischen Raumschalen ein überzeugendes Ergebnis, indem nicht nur auf die Abnahme der starken Putzpakete verzichtet wurde, sondern im Sinne des Alterswertes die lebendigen Oberflächen belassen und bestandsgemäß ausgebessert wurden. Für die Raumwirkung ist es auch wesentlich, dass alle historischen Dielenböden erhalten und saniert wurden ebenso wie die qualitätvollen Spätbarocktüren mit ihren reichen originalen Beschlägen in den Obergeschossen, deren Originalfassung wieder her-



Freistadt, Salzhof
Blick in die Nordostecke mit restaurierter frühbarocker Portalrahmung

gestellt wurde.
Wolfgang Huber

Freistadt, Salzhof

Das vom Land Oberösterreich großzügig geförderte Musikschulwesen führte in den letzten Jahren zu zahlreichen, für die Unterbringung von Musikschulen vorgenommenen Adaptierungen historischer Objekte wie etwa Schloss Weinberg, der kurfürstliche Stadel zu Braunau, Schloss Puchheim, Schloss Pollheim bei Wels, Schloss Traun, der Schlosskasten Schärding, die Hofremisen in Ischl, Schloss Weidenholz und das 2001 abgeschlossene denkmalpflegerische Großprojekt Schloss Ennsegg.

Ein weiteres aus Sicht von Architektur und Denkmalpflege diesbezüglich bedeutendes Unternehmen war die von Ende 2001 bis Juni 2003 durchgeführte Adaptierung des Salzhofes in Freistadt.

An einem wichtigen historischen Handelsweg gelegen wurde noch vor der systematischen Anlage



Freistadt, Salzhof,
Innenhof Westseite mit Freitreppe nach der Sanierung

der ummauerten Stadt eine erste Burg zum Schutz der Händler und der Salztransporte nach Böhmen angelegt. Im 14. Jahrhundert unter Herzog Rudolf IV., dem Stifter, wurde eine neue landesfürstliche Burg im Nordosten der mittlerweile stark befestigten Stadt errichtet, die alte Burg wurde zum „Altenhof“ und für wirtschaftliche Zwecke als Speicher und für Stallungen genutzt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt das Gebäude eine neue Funktion, denn 1563 kam der Salzhandel zu „Ihrer Majestät Handen“ und der „Altenhof“ wurde zur kaiserlichen Salzlagerstätte, zum „Salzhof“. Mit dem Salztransport auf der Budweiser Pferdeisenbahn ab 1832 verlor der Salzhof seine Funktion und wurde 1850 vom kaiserlichen Salzamt verkauft.

Der Salzhof bestand bis nunmehriger Adaptierung aus vier, um einen annähernd quadratischen Innenhof angelegten, ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Trakten. Relikte von vermutlich hochmittelalterlichen Vorgängerbauten wurden zu Beginn der Sanierungsarbeiten archäologisch nachgewiesen. Im bau-

geschichtlich wohl ältesten Westtrakt ist die innere Stadtmauer mit dem daraus vorkragenden, sogenannten Altenhofurm einbezogen. Der Nordtrakt besteht aus einem spätgotischen Speicher, der an die Durchfahrt anschließende Osttrakt wird von einem mittelalterlichen, hohen Bauteil im Typus eines festen Hauses gebildet. Den südlichen Abschluss bildete ein schmaler Verbindungstrakt, der – wie die Untersuchungen ergaben – aus der Zeit um 1600 stammte. Dieser Zwischentrakt wurde demoliert, um für den großen Veranstaltungsraum im überdachten Hofbereich eine großzügige Raumdisposition zu schaffen.

Zusammen mit grundsätzlichen Überlegungen hinsichtlich einer von der Stadt vertretbaren Nutzung und deren ökonomischer Realisierbarkeit wurden bereits in den frühen 90er Jahren Projektvorschläge erarbeitet und denkmalpflegerische Anforderungen erarbeitet. Mit dem definitiven Ankauf durch die Stadt 1998 war der Startschuss für das in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt erfolgte, intensive Planungsstadium gegeben. Auf einer Bauunter-

suchung und einem detaillierten, vom Landeskonservatorat erstellten Raumbuch aufbauend wurden zahlreiche restauratorische Befundungen und gezielte Sondagen durchgeführt. Diese bildeten die Grundlage für ein zwischen den Architekten, dem Eigentümer und dem Bundesdenkmalamt akkordiertem Adaptierungskonzept. Trotz teilweise weitreichender Zugeständnisse von Seiten der Denkmalpflege (Hofüberdachung, Abbruch des südlichen Verbindungstraktes) konnte in steter Zusammenarbeit mit den beteiligten Firmen, Handwerkern und Restauratoren und in Abstimmung mit dem Eigentümer eine verbindliche, in Anbetracht des Projektumfanges erforderliche, denkmalpflegerische Leitlinie festgelegt und durchgezogen werden.

Die Architekten der Architekturwerkstatt Freistadt (Arch. Dipl. Ing. Christian Hackl, Arch. Dipl. Ing. Herbert Pointner, Arch. Dipl. Ing. Josef Ullmann) lösten die Aufgabe, einerseits den wertvollen historischen Baubestand zu erhalten und andererseits die Gegebenheiten mit den hohen funktionalen Anforderungen zu verknüpfen. Da die Musikschule im Dachboden unterzubringen war, erforderte dies in Rücksicht auf die hohe Wertigkeit der barocken Dachkonstruktionen besondere statische und zimmermannsmäßige Maßnahmen, um möglichst große Bereiche von Substanz und Erscheinung des Bestandes zu erhalten. Auf die im Zuge des Baugeschehens erforderlichen Abänderungen und statischen Erfordernisse wurde unverzüglich reagiert, ebenso wie die durch restauratorische Maßnahmen nötigen Konzeptänderungen im Sinne einer

architektonisch und denkmalpflegerisch stimmigen Lösung umgesetzt wurden. So wurde das ursprüngliche Gestaltungskonzept für den Hof und seine Fassaden durch die Freilegung des frühbarocken Fassadensystems mit gemalten monumentalen Fensterumrahmungen abgeändert, die vorgesehene Bühne gespiegelt und von der an zwei Seiten umlaufenden Galerie abgesehen. Aus denkmalpflegerischer Sicht erfreulich sind auch die Sanierung und Restaurierung der reichen Stuckausstattung, der Türen und Böden, die Färbelung der Außenfassade und viele weitere, von der Stadt Freistadt nie in Frage gestellte und finanzierte denkmalpflegerische Maßnahmen.

Durch die stete Bereitschaft des Architektenteams, mit dem historischen Bestand in einen konstruktiven Dialog zu treten und mit einer klaren Formensprache, ist es gelungen eine selbstverständliche Symbiose von gepflegtem Bestand und moderner Architektur zu schaffen.

Günther Kleinhamns

Kirchdorf an der Krems, Schloss Neupernstein

Auch das im oberösterreichischen Voralpenland, im Kremstal an der alten Pyhrnstraße zwischen dem Landgerichtssitz (Alt)Pernstein und der Pfarrkirche Kirchdorf gelegene Schloss Neupernstein wurde für Zwecke einer Landesmusikschule und kultureller Nutzungen adaptiert.

Aus einem in freier Lage auf der Hanfeldleiten gelegenen, mittelalter-



*Kirchdorf an der Krems, Schloss Neupernstein,
nach Einbau der Landesmusikschule, NO-Seite*

lichen Gehöft hervorgegangen, wurde das Gut und seine Gründe wie vieles Gebiet im Kremstal an das Hochstift Bamberg geschenkt, und von diesem zum Erhalt eines Hospitales am Fuße des Pyhrnpasses – Spital am Pyhrn – bestimmt worden. Mehrfach, aber jedes Mal bescheiden um- und ausgebaut, hatte es zusätzlich zu seiner Landwirtschaft und neben seiner Funktion als Zwischenstation für die reisenden Chorherren aus Spital am Pyhrn auch noch den Verwaltungssitz, das Pfliegamt, für alle umliegenden spitalischen Besitzungen im Kremstal aufgenommen. Vom Augustiner-Chorherrenstift Spital an das nahe, weiter unterhalb an der Krems gelegene Benediktinerstift Kremsmünster verkauft, wurde der Hanfeldhof zur Aufnahme des Landgerichtssitzes „Auf dem Moos“, bis dahin in der hoch über dem Tal gelegenen Burg Pernstein untergebracht, bestimmt. Fortan wurde damit der volkstümliche Landgerichtsname Pernstein auf das unter anderem vom Stiftsbaumeister Jakob Prandtauer um- und ausgebaut Gehöft und Pfliegamt übertragen: Schloss Neu-

pernstein. Erst um 1950 mit seinen Gründen unter Bebauungsdruck von Seiten des Marktes Kirchdorf gekommen, wurden die Baugründe auf der Hanfeldleiten zusammen mit dem halbvergessenen „Schloss“ Neupernstein von der Gemeinde Micheldorf an Kirchdorf übertragen, das nur Interesse am Bauland und weniger an dem kaum mit der Entwicklung des Marktes in Verbindung gestandenen, langsam abgewohnten Neupernstein zeigte.

Erst die Erhebung zur Stadt und zum Bezirkshauptort Kirchdorf an der Krems rückte das vom Stift Kremsmünster zum Kauf angebotene Schlösschen wieder mehr ins Bewusstsein der Kirchdorfer Bürger. Noch immer bewohnt, wurde es von der Gemeinde für künftige kulturelle Nutzungen, unter anderem als Musikschule, erworben.

Es gelang den beauftragten Architekten Proyer-Proyer aus Steyr, auf einer gewissenhaften Bestandserfassung durch Architekt Adolf Kaspar/Kirchham aufbauend, nicht nur eine denkmalverträgliche Planung zu erstellen, sondern auch die

völkerung zu beruhigen.

Das größte Problem stellte dabei die Installation eines laut Raumprogramm geforderten Saales für 300 bis 350 Zuhörer dar. Ursprünglich hatte man angenommen, dass dieser Saal leicht in das Volumen des Scheunentraktes integrierbar sein müsste. Bei genauerer Projektierung aber erwies sich einmal die Substruktion des Traktes als ungeeignet, andererseits sein Volumen als zu klein. Eine erste Vorplanung schien die gewohnten Dimensionen und das überlieferte Erscheinungsbild des Schlosses zu sprengen. Einsprüche wurden laut, Widerstände ergaben sich. Angesichts der noch größeren Störung von Denkmal und Denkmalumfeld, musste auf eine Auslagerung des Saales aus dem Denkmalgeviert heraus verzichtet werden. Nach vielen Verhandlungen und Projektüberarbeitungen gelang es endlich, den Baukörper des Saales durch asymmetrische Gestaltung den Firsthöhen der drei anderen Hofflügel anzugleichen. Dennoch konnte der bei aller Reduzierung immer noch die Traktbreite und -länge überschreitende Saalbau nicht hinter älteren Fassadenteilen versteckt werden und es musste eine Entscheidung für einen mittels Lärchenholzlamellen modern und doch landschaftsverträglich verpackten Baukörper mit schrägen Seitenflächen getroffen werden. Bis zu seiner Fertigstellung beschäftigte dieser im Entstehen begriffenen Saalbau auch immer wieder Nachbarn und interessierte Bevölkerung, Architekten und Denkmalpfleger.

Die neue Nutzung verlangte selbstverständlich eine witterungsunabhängige Aufschließung und es

mussten zwei Hofseiten mit Gängen in beiden Geschossen versehen werden. Die Lösung wurde in Stahlkonstruktionen gefunden. Diese wurden mit Absicht den unterschiedlichen Fußbodenhöhen in den historischen Räumen angepasst und nicht sperrig in Waage gebracht. Den Stahl-Laufflächen wurde eine Glasfassade vorgeblendet, vor der mittels traditioneller Holzspaliere dem wilden Wein wieder Gelegenheit zum Ranken geboten wird.

Während nur wenige gewölbte Wirtschaftsräume des 16. Jahrhunderts erhalten waren und als Übungs- oder Archivräume wiederbelebt werden konnten, stellten die hohen Amts-, Wohn- und Repräsentationsräume der mehrfach verlegten Pflieg- und Urbargerichtskanzlei, größere Probleme an die Neuplanung. Halbzerstörte Stuckprofile lassen die Baugeschichte mit rezenten Unterteilungen durchaus erkennen. Einige größere Räume mussten neu unterteilt werden und nur wenige ältere Einbauten konnten wieder entfernt werden. Schönster Gewinn war die wiederhergestellte Kanzlei mit einem gewaltigen Steinpfeiler in der Raummitte. Eine schlichte Hauskapelle war längst zu einem Gangelement geworden – und musste es weiter bleiben. Alte Kamin- und Heizgänge zu den längst abgebauten Hinterlader-Kachelöfen wurden in die Neuaufschließung des Hausinneren einbezogen.

Das vermutlich unter der Beratung von Jakob Prandtauer eingebaute dreiläufige Stiegenhaus und Salettl konnte gänzlich und mit allen alten, ausgetretenen Kalkkeinstufen und seinem schmiedeeisernen Gitter erhalten werden. Dreiundzwanzig

qualitätvolle, eingelegte Barocktüren samt Rahmenverkleidungen wurden sorgfältig ausgebaut, restauriert und wieder in die bemerkenswerte Enfilade eingebaut.

Ein großes Problem stellte die Überprüfung der Holztrammeden auf Tragfähigkeit fest. Mehr und mehr musste dabei erkannt werden, dass viel mehr Holzsubstanz zerstört war, als zuvor erkennbar war. Vor dem Ausbau galt es daher, den frühbarocken Deckenstuck zu retten, abzunehmen, fachgerecht zwischenzulagern, auf die neue Deckenkonstruktion wieder aufzubringen und zu restaurieren. Konnten auch nicht alle Wünsche der Denkmalpflege erfüllt werden, so sind heute dennoch alle schönen Innenräume wiederhergestellt und mit Leben erfüllt.

Entgegen allen Befürchtungen sprengt die unlängst fertig gestellte Landemusikschule das als romantisch und idyllisch in Erinnerung gebliebene Baugeviert nicht. Die Qualität und Behutsamkeit, mit der die oft ländlich-trivialen künstlerischen und handwerklichen Details bewahrt und restauriert wurden, wägen die unbedingt notwendigen Ergänzungen und Veränderungen, die vorerst kritisch nur als Verfremdungen aufgenommen wurden, auf. Mit viel Geschick und Detailliebe wurde manchen unmöglich erscheinenden Wünschen in bezug auf Schalldämmung oder Behindertengerechtigkeit, nach Fluchtwegen und Brandabschnitten entsprochen, jedoch so versteckt, dass in weiten Partien des Gebäudes, an dem immerhin der große Prandtauer auch mitentworfen haben soll, die bescheidene Ursprünglichkeit eines einfachen, ländlichen Pfliegamts-

Der „Brandlhof“ in Radlbrunn – Eine Brücke zwischen Gestern und Heute

Edgar Niemeczek

In der Marktgemeinde Ziersdorf im Weinviertel, ganz genau mitten im Ort Radlbrunn befindet sich ein besonderes Juwel bäuerlicher Baukultur: Der so genannte Brandlhof, der gemeinsam mit der Pfarrkirche und dem Pfarrhof ein Ensemble aus hochrangigen, für die Geschichte des Ortes maßgeblichen Gebäuden bildet. Urkundlich wurde der ehemalige Meierhof bereits 1209 erstmals erwähnt, als Herzog Leopold VI. dem Zisterzienserstift Lilienfeld anlässlich dessen Gründung diese Liegenschaft stiftete.

Heute besteht die Anlage aus einem dreiseitigen Flügelbau aus Wohn- und Wirtschaftstrakten, dessen Hof von einem eingeschossigen

Stalltrakt trapezförmig geschlossen wird. Freistehend vorgelagert befindet sich das ehemalige Ausnahmshaus. Als wohl ältester Profanbau des Ortes dokumentiert der Brandlhof in seiner überlieferten Substanz eine rund vierhundertjährige Vergangenheit, wobei die verschiedenen landwirtschaftlichen Bereiche wie Viehwirtschaft, Feldwirtschaft oder Obst- und Weinbau schon alleine durch die Anordnung der einzelnen Baukörper sehr schön sichtbar werden und gleichzeitig ein beeindruckendes Beispiel für das einst multifunktionale Leben in Rahmen bäuerlicher Eigenvorsorge geben.

Zuletzt befand sich der Brandlhof bereits seit Generationen im Privateigentum der Familie Brandl, die sich nunmehr aber entschlossen hat, das Gebäude an die Gemeinde zu verkaufen. Im Zuge der Vorbereitungen zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2005 soll der Hof zu neuem Leben erweckt werden. Hierfür wird der in seiner Substanz gut erhaltene Meierhof einer schonenden Revitalisierung unterzogen. Die Verantwortung dafür übernimmt die Marktgemeinde Ziersdorf gemeinsam mit dem Land Niederösterreich und der Volkskultur Niederösterreich.

Die dicken Mauern und langgezogenen Gebäudetrakte, die weiten Dachflächen, die mit Wiener



Radlbrunn,
Brandlhof, Aussenansicht

Taschenziegeln gedeckt sind und zum Teil etwas durchhängen, und die Putzflächen, von zahlreichen Farbschichten belebt, vermitteln einen malerischen Eindruck. Diese Beschaulichkeit in ihrer „mächtigen Stille“ nicht zu stören, wurde dem anspruchsvollen Projekt der Revitalisierung zur Prämisse gemacht.

Als wertvolles Zeugnis historischen, ruralen Baustils soll der zukünftige Betrieb auf dem Brandlhof sowohl den Vereinen und Ortsbewohnern eine Plattform für vielfältige Aktivitäten geben als auch für landesweite Projekte eine nachhaltige Infrastruktur entwickeln. Auf mehreren Säulen beruht jenes Konzept für die Zukunft, das eine gleichermaßen sinnvollen wie schonenden Nutzung des Gebäudekomplexes garantieren möchte:

Eine wissenschaftlich aufbereitete Dokumentation, die für den Ort Radlbrunn und seine historische Entwicklung von Bedeutsamkeit ist, soll insbesondere auch Auskunft über die Hausgeschichte des Meierhofs geben. Bei der musealen Darstellung der bäuerlichen Alltagskultur im Weinviertel wird ein besonderer Schwerpunkt auf die praktische Seite gelegt. So sollen alte und vielleicht schon in

Vergessenheit geratene Handwerkstechniken wie beispielsweise Sattlerei, Fassbinderei oder die Produktion von Schindeln vermittelt werden. Die kulturelle Einheit, die das nördliche Weinviertel mit dem südmährischen Gebiet bis ins 20. Jahrhundert bildete, verlangt gerade dabei nach einer Auseinandersetzung mit Handwerkstechniken aus den Nachbarländern. Künstlern und Handwerkern aus ganz Europa steht in der so genannten „Ausnahm“ eine kleine Wohneinheit zur Verfügung, um vor Ort auch einige Tage lang arbeiten und ausstellen zu können.

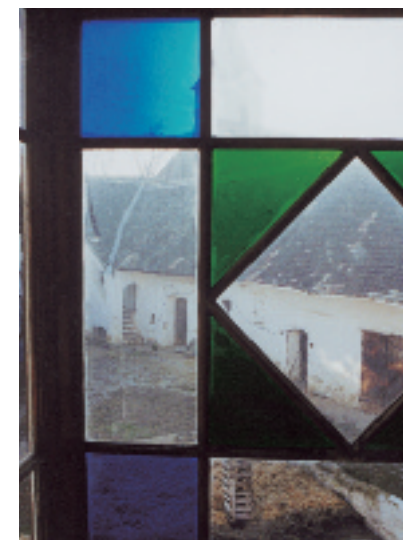
Ergänzend dazu sowie zur Inspiration werden wechselnde Ausstellungen mit zeitgemäßer (Volks-) Kunst initiiert und abgehalten. All die angesprochenen Bereiche sollen einerseits private Sammler unterstützen und ermutigen, andererseits den Kustoden der zahlreichen Museen in Niederösterreich mittels eines qualifizierten Kursprogramms zur zusätzlichen Fundierung ihrer Kenntnisse dienen.

Der prächtige Innenhof des Brandlhofes ist geradezu prädestiniert für Veranstaltungen der verschiedensten Art. So soll jährlich ein Handwerksmarkt stattfinden, aber auch Feierlichkeiten zum Jahresfestkreis und zu speziellen Bräuchen. Wann immer das Ambiente eines Guts- oder Meierhofes als Veranstaltungsrahmen gefragt ist, soll der Brandlhof einen bestens geeigneten Platz dafür bilden, ob für eine Hochzeit, einen runden Geburtstag, eine Firmenfeier, ein Erntedankfest, einen Erlebnistag für Schulkinder oder ganz einfach für ein geselliges Beisammensein welcher Art auch immer.

Als Abrundung des Angebots soll eine kleine Gaststube für das leibliche Wohl sorgen. Nicht zuletzt sei auch noch der Bereich Regionalisierung in der Arbeit der Volkskultur Niederösterreich erwähnt, wobei die geschichtsträchtigen Räume des Brandlhofes einen Stützpunkt für weitere Betätigungsfelder bilden werden. Gemäß der Intention, Traditionelles und Innovatives mit höchstem Qualitätsanspruch zu verbinden, ist dieses Büro als dezentrale Schnittstelle für regionale Kultureinrichtungen und -vereine angelegt.

Der „Brandlhof“ in Radlbrunn wird so zum Schauplatz von Vergangenheit und Gegenwart. Anhand dieses ehrgeizigen Projekts werden schließlich auch beachtliche regionalwirtschaftliche Impulse gesetzt, und auch die Gemeinde Ziersdorf könnte sich schon bald zu einem besonderen Kristallisationspunkt in der Region entwickeln.

Radlbrunn,
Brandlhof, Glasfenster



Radlbrunn,
Brandlhof, Innenhof



Schlossgarten Schallaburg

Margit Benes-Oeller

Schon in der Renaissance wurde der innenliegende Garten der Schallaburg von einer umlaufenden Mauer geschützt. Seine tatsächliche historische Gestaltung und Bedeutung sind bis heute aber nicht bekannt.

Etwa 5 km von Melk entfernt liegt eines der schönsten Renaissanceschlösser nördlich der Alpen. Der aus dem 16. Jahrhundert stammende, zweigeschossige, terrakottengeschmückte Arkadengang, die romanische Wohnburg, die gotische Kapelle und nicht zuletzt die manieristische Gartenanlage bieten dem Besucher unvergessliche Eindrücke. Während über das Schloss viel zu berichten ist, weiß man vom Garten der Schallaburg nur, dass bereits in der Renaissance ein solcher existiert hat. Weder Beschreibungen noch Stiche geben aber Anhaltspunkte über seine Ausgestaltung. Vergleichbare, erhaltene Anlagen lassen eine Vielzahl von Nutzungen als Obst-, Gemüse- und Ziergarten sowie eine Fläche für Feste und Turniere vermuten.

Die Geometrie spielte in der Renaissance eine noch nicht so dominante Rolle wie im Barock. Das Hauptaugenmerk lag in der Terrassierung des Gartens. An der Ostseite gegenüber der Schallaburg befindet sich eine Balustrade, die von einer steilen Stiegenanlage erschlossen wird. Diese Balustrade wird durch eine Mauer von der Schießstatt getrennt, welche wiederum eine Mauer von der umgebenden „Wildnis“ abgrenzt.

Formgebend

Seine heutige Form erhielt der sich darunter ausbreitende, von Mauern umgrenzte Turnierplatz der Burganlage in den Jahren 1973 bis 1974 im Rahmen eines Projektes der HBLVA Wien – Schönbrunn. Zuvor als Kartoffelacker genutzt, wurde nun an dieser Stelle ein formaler Garten nachempfunden. Das Projekt wurde von den Lehrern Prof. DI Bodi für die Gestaltung und dem Pflanzenspezialist Ing. Weber betreut. Die Bepflanzung erstellten sie anhand der Pflanzenlisten eines der bedeutendsten Botaniker der Renaissance-Clusius. Als Gestaltungsmittel bewährten sich die Mittelbeeteinteilung und verschiedene Buchsornamente.

Im Rahmen der „Natur im Garten“ Schaugartengestaltung wurde der gepflegte Bestand nach mittlerweile 30 Jahren gestalterisch und pflanzlich aufgefrischt. Das Büro „Freiraum Winkler“ mit DI Elisabeth Lehner und Christian Winkler setzte alles daran, um das unmittelbare Umfeld der Schallaburg als Internationales Ausstellungszentrum des Landes Niederösterreich in seiner Attraktivität zu erhöhen.

Anders als im bestehenden Garten wurde früher die Gestaltung gegen den Rand zu immer zurück-



Schallaburg, Schlossgarten

tretender. Wegen der Pflegekosten verzichtet man seinerzeit auf eine „Füllung“ der Ornamente. Heute finden sich vor allem typische Stauden und Kräuter des 16. Jahrhunderts in den Kompartimenten, die zusammen mit spätblühenden Zwiebelpflanzen, nach Öffnung des Gartens ab April als monochrome Beete in blau, rot, gelb sowie weiß erscheinen. Eine automatische Flächenbewässerung, die Bodenverbesserung und fachkundige Dauerpflege soll in Zukunft für eine über die gesamte Vegetationsperiode währende Blüte sorgen.

Keine Randerscheinung

Neben diesen formalen Buchsornamenten im Zentrum finden sich an den Randbereichen des Turniergartens einzelne ältere Nutz- und Ziergehölze. Zu sehr schönen Solitären haben sich Judasblattbaum *Cercis siliquastrum*, Sachalin-Spindelstrauch

Euonymus planipes, Mispelstrauch *Mespilus germanica*, Schwarzmeerpimpernuß *Staphylea colchica* und viele andere Gehölze entwickelt, die heute durch Stauden und historische Rosen farblich begleitet werden. Auch an der Wand zum Burggraben und an den Balustraden setzen neben Clematis hohe Strauchrosen pflanzliche Akzente.

Keine andere Blume spielte in der Kulturgeschichte eine so wichtige Rolle wie die Rose als Symbol für Weiblichkeit, Liebe und Schönheit. In der Renaissance gehörte es zum guten Ton einen Rosengarten zu besitzen. Lang und üppig blühende, pflegeleichte historische Rosensorten wie Bourbonrose *R. borbonica*, Damaszenerrose *R. damascena*, Kapuzinerrose *R. foetida*, Essigrose *R. gallica*, Moschusrose *R. moschata*, Bibernelle *R. pimpinellifolia* und Kartoffelrose *R. rugosa* bereichern heute die Schallaburg mit intensivem Duft, zierenden Blüten und Früchten und runden zusammen mit Heil- und Nutzpflanzen das Bild der Pflanzenverwendung dieser Zeit ab.

Auch Flechtmuster mit Pflanzen unterschiedlicher Blattstruktur oder -farbe waren in der Renaissance sehr beliebt. Zwei aus Kräutern angelegte Miniaturbeete zeigen das, zunächst als einfaches Knotenbeet mit Heiligenblume *Santolina chamaecyparissus*, Gamander *Teucrium chamaedrys*, Rosmarin *Rosmarinus officinalis* und Winterbohnenkraut *Satureja montana*. Mit einfachem geometrischen Muster findet man ein Beet aus Lavendel *Lavandula angustifolia*, Salbei *Salvia officinalis*, Ysop *Hyssopus officinalis* und Thymian *Thymus serpyllum*. Dass während der Renaissance Nutzpflanzen als Elemente eines Ziergartens Ver-

wendung fanden, wird in zwei Apfelhainen nachvollzogen, die an das Parterre anschließen. Sie sorgen für eine stimmungsvolle Einbettung des Gartens in die Umgebung.

Der Renaissancemensch muss ein leidenschaftlicher Sammler gewesen sein. Davon zeugen zumindest die ersten Bücher, in denen Pflanzen naturgetreu dargestellt worden sind und welche als Inventarlisten berühmter Gärten herausgegeben wurden. Damals war die einzelne Pflanze wichtig, alle Stauden und Zwiebelpflanzen, die man besaß, wurden in schmalen, von Kräutern eingefassten Beeten präsentiert. Bei der Zusammenstellung der Pflanzen wurde damals weniger auf ihre Wuchsform, Farbe oder Ansprüche Rücksicht genommen, als auf besondere Kriterien, wie der Anfangsbuchstabe ihres Namens, ihre damals angenommene Verwandtschaft oder einfach ihr Seltenheitswert. Im Garten der Schallaburg wurden Pflanzen der Renaissance so ausgewählt, dass sie den Standortbedingungen angenähert entsprechen. Da es sich hier aber weder um eine Rekonstruktion noch um ein Idealbild eines Renaissancegartens handelt, wird der Wert der einzelnen Individuen wie der seltenen Farnblättrigen Buche *Fagus sylvatica* „*Asplenifolia*“ hervorgehoben. Einige interessante Baumsolitäre wurden im Umfeld der Burg gezielt umgepflanzt und damit in ihrem Bestand gesichert, so etwa ein junger Ginkgo aus dem Bereich vor dem „Neuen Schloss“. Wenn im Jahr 2004 das 30jährige Jubiläum des Ausstellungsbetriebes gefeiert wird, erwartet den Besucher damit auch außerhalb des Turnierplatzes ein sehenswerter Garten.

Schallaburg, Schlossgarten



Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

Beiträge von Dipl.Ing. Franz Beicht, Dr. Axel Hubmann, Ing. Mag. Margit Kohlert, Dipl.Ing. Elisabeth Sackmayer, Dipl.Ing. Oliver Schreiber, Ing. Bärbel Urban-Leschnig, Mag. Gorad Živkovič

Altruppersdorf, Pfarrkirche, Fassadenrestaurierung

Die weithin sichtbare Pfarrkirche wurde um 1674 als frühbarocker Saalbau mit angebautem, später erneuertem Nordwestturm, errichtet. Bemerkenswert ist die Nordfassade mit Pilastergliederung und über starkem Gebälk liegenden Volutenblendgiebeln. Sie sind ebenfalls mit Pilastergliederung versehen, und werden durch einen Dreiecksgiebel bekrönt. Im Zuge einer Restaurierung 1933

war bereits der Außenputz des Langhauses erneuert worden, nach Ausbesserung der Kriegsschäden wurde die gesamte Fassade in den 1960er Jahren überrieben und präsentierte sich seither einfärbig. Im Zuge der nunmehr notwendigen Fassadenrestaurierung wurde der rezente Verputz großflächig beibehalten und nur stellenweise ergänzt. Fassadenuntersuchungen brachten an vielen Stellen eine historische Farbigkeit des 19. Jahrhunderts zu Tage, in welcher die Pfarrkirche nunmehr wieder erstrahlt. *O.L.S.*

Baden, Kurpark, Undine Brunnen



Baden, Kurpark, Undine Brunnen

Die Fertigstellung des Badener Wasserleitungssystems 1902 war der eigentliche Anlass zur Errichtung des Undine-Brunnens im Kurpark; Bildhauer Josef Kassin (1956–1931) erhielt den Auftrag. Er gestaltete die Anlage nach der Fabel „Undine“ von Friedrich de la Motte-Fouqué durchaus im Stil der Zeit: Auf einem Architektursockel aus „Baden-Wien-Südgestein“ befinden sich die aus St. Margarethner Kalksandstein gefertigten Figuren(gruppen), aus deren Mitte Undine, strahlend weiß aus Carrara-Marmor, emporsteigt. Die Wasserführung tat ein Übriges dazu,

das Undine sich gleichsam aus einem „Wasservorhang“ erhebt. Kassin selbst hat bestätigt, dass jedes Gesicht seiner Figuren auf lebende Vorbilder zurückgeht. Undine trägt die Gesichtszüge der Mercedes Jellinek, die der gleichnamigen heutigen Automarke den Namen gab.

Infolge von Schäden am Brunnenbecken und auf Grund der vorgefundenen Schadensbilder an den unterschiedlichen Steinmaterialien, war eine sehr aufwändige und differenzierte Vorgangsweise nötig. Die unterschiedlichen Erhaltungszustände sowie biogener Befall bedingten zusätzliche Untersuchungen auf interdisziplinärer Basis. Für die Ultraschall-Messungen bezüglich Gesteinsdichte und Erhaltungszustand wurde Univ. Prof. Dr. A. Rohatsch beigezogen, bezüglich der Mikroorganismen Frau Univ. Doz. Dr. K. Sterflinger. Von ihr wird auch ein jährlich durchzuführendes Reinigungskonzept hinsichtlich biogenen Befalls erstellt. Durch die Zusammenarbeit der beauftragten Restauratoren mit den Restaurierwerkstätten Kunstdenkmale des Bundesdenkmalamtes und den beigezogenen Fachkollegen der TU-Wien und BOKU-Wien war es möglich, das für das Objekt notwendige Restaurierprogramm optimal umzusetzen.

Die für den Winter geschaffene Einhausung, die 2002/2003 bereits verwendet wurde, ist als sehr effektiv und vorbildlich zu bezeichnen, da sie ausreichende Belüftung ermöglicht und durch die Verglasung die Brunnenskulpturen sichtbar bleiben. Rund 100 Jahre nach der feierlichen Eröffnung am 1. Juli 1903 wurde die restaurierte Brunnenanlage am 11. Sep-



Drösiedl, Schloss-Nebengebäude, Meierhof-Turmdachdetail

tember 2003 wieder eröffnet. *A.H. Drösiedl, Schloss*

Urkundlich 1283 genannt und 1369 Niklas dem Drösiedler als Eigentum zugeschrieben, wurde die Anlage im 16. Jahrhundert zum vierflügeligen Wasserschloss ausgebaut. Zu dem bemerkenswerten Renaissanceschloss, das im Hof neben dreigeschossigen Laubengängen in den Räumen auch eine reichhaltige künstlerische Ausstattung aufweist, gehören noch ein Schüttkasten und Wirtschaftsgebäude mit ihren weitläufigen Dachflächen.

Nach dem im Vorjahr durchgeführten Dachinstandsetzungsarbeiten am Hauptgebäude wurden in diesem Jahr die Dächer der angrenzenden Nebengebäude und des Meierhofes erneuert. Aufgrund der großen Dachflächen war die Wiederverwendung des Altmaterials bzw. die Umdeckung mit Altmaterial nicht möglich. Diesem Umstand musste schon bei



Ernegg, Schloss, Kapellenturm

der Sanierung des Schlossdaches Rechnung getragen werden und bei den Wirtschaftsgebäuden war, auch aus denkmalpflegerischer Sicht, nur dieselbe Lösung als zielführend zu erachten. Parallel zur Dachsanierung konnte die vorhandene und später übermalte Quaderung der Umfassungsmauer des Wirtschaftshofes freigelegt und partiell ergänzt werden. *B.U.-L.*

Ernegg, Schloss, Sakristeiturm

Die ursprüngliche Burg der bischöflich regensburgischen Hofmark Steinakirchen wird urkundlich 1291 erstmalig erwähnt. Nach 1527 erfolgte der Ausbau zur bestehenden Schlossanlage. Seit 1656 ist sie in Besitz der Grafen Auersperg. Die vierseitige Anlage des 16. Jahrhunderts mit ihrem renaissancezeitlichen Arkadenhof zeigt an den Außenseiten im wesent-

lichen barocke Fassadengestaltung. In jüngster Vergangenheit wurden die beiden repräsentivsten, auf Fernsicht konzipierten Fassaden instandgesetzt. In Fortsetzung dieser Arbeiten wurde heuer der zur Schlosskapelle gehörige Rundturm restauriert. Nach eingehender Befundung konnten unter dem Verputz des späten 19. Jahrhunderts Putzschichten bis ins Mittelalter festgestellt werden. In den unteren Bereichen haben sich wegen der aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit und dadurch bedingten Salzbelastung keine nennenswerten Erkenntnisse ergeben. In den oberen Zonen wiesen die Überputzungen mangelnde Haftung auf Grund reduzierten Bindemittelanteils auf. Hohlstellenbildungen und sandende Schichten schlossen die Erhaltung des stark in Mitleidenschaft gezogenen, ursprünglich rot-weiß gefärbten barocken Putzes des zweiten Viertels des 18. Jahrhunderts aus. Hingegen wies der zu etwa 25 % erhaltene holzkohlegrau eingefärbte Putz aus der Mitte des 17. Jahrhunderts eine gute Festigkeit und markante Quaderung auf. Nach teilweise erforderlicher Hinterfüllung und Festigung des Originalbestandes wurden im Fehlbereich Nachbefundungen vorgenommen die ergaben, dass der Turm in einer ersten Bauphase (14./15. Jahrhundert) eingeschossig, flachgedeckt und der grobe Naturputz zur Gänze rot gefasst war. In einer zweiten Fassung (1. Hälfte 16. Jahrhundert) wurde im Traufbereich ein umlaufendes Putzband mit eingeritztem Dekor in Form des „Laufenden Hundes“ ausgeführt und das Gewölbe eingezogen. Erst darauf folgend wurde der

Baukörper mit zwei zusätzlichen Geschossen und dem Quaderdekor versehen. Im Zuge der nun in Kalktechnik abgeschlossenen Arbeiten konnte auch ein mit der restaurierten Fassung zeitgleiches vermauertes Fenster freigelegt und instand gesetzt werden.

Der Umstand, dass bei der Behandlung des Turmes vom bis dahin vorgegebenen Restaurierziel – Erlangung der barockzeitlichen Fassung – Abstand genommen wurde, ist wegen seiner hangseitigen, nicht im Hauptblickfeld befindlichen Lage, der zwar kontrastreichen und dennoch harmonischen Einbindung in das restliche Farbkonzept und der vorhandenen Fassadenfassungen im Arkadenhof (16. und 17. Jahrhundert) durchaus vertretbar. G.Z.

Gänserndorf, Finanzamt, Restaurierung des Wandbildes

Im Zuge der Adaptierung und Sanierung des 1952 errichteten Finanzamtes wurde auch der ehemalige Mehrzwecksaal in die Neugestaltung einbezogen. Dabei stellte sich auch die Frage nach der Integrierung und denkmalpflegerisch adäquaten Behandlung des vorhandenen Wandbildes an der eingangsseitigen Stirnwand des Saales. Das polychrome, großflächige Wandbild stellt den Wiederaufbau des Weinviertels nach dem 2. Weltkrieg im Bereich der Landwirtschaft und Erdölindustrie dar. Das 1952 entstandene Bild stammt vom Künstler Franz Molt, welcher in den darauffolgenden Jahrzehnten zahlreiche Arbeiten an kommunalen Wohnbauten in Wien ausführte. Nach der Restaurierung 1969 war das Bild

durch die intensive Nutzung des Saales für den Parteienverkehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Im Zuge der nunmehr abgeschlossenen Restaurierung wurde die Oberfläche gefestigt und vorhandene Fehlstellen geschlossen, so dass das Wandbild

Herzogenburg, Stift, Ostansicht (rechts)

Herzogenburg, Garten, Brunnen (unten)



Herzogenburg, Prälatengarten

Im Zuge der Gesamtrestaurierung der Außenfassaden des Stiftes Herzogenburg war es ein Anliegen, den vor dem Festsaaltrakt Johann Bernhand Fischer von Erlachs gelegenen Prälatengarten wiederherzustellen.

Es wurden von Bundesdenkmalamt archäologische Grabungen durchgeführt, die wertvolle Auskünfte über die ursprüngliche Anlage lieferten. Die nunmehrige Gestaltung des Gartens wurde dann in fachlicher Zusammenarbeit vom Büro Prof. Bodi erarbeitet.

Zentraler Blickpunkt des Gartens ist ein barocker Springbrunnen

mit Puttengruppe. Die Begrenzungsmauer zum Mühlbach wurde ebenfalls wiederhergestellt und erhielt abwechselnd Kugeln und Pinienzapfen als dekorative Elemente.

Der Garten selbst besteht aus mit Buchshecken gesäumten Rasenflächen und bunten Kieswegen. Blühende Kübelpflanzen ergänzen die Gartengestaltung.

Der wiederhergestellte Prälatengarten korrespondiert in hervorragender Weise mit der palastartigen Ostfassade des Stiftes und gibt dieser erst den ursprünglichen barocken Rahmen. E.S.

Pöchlarn, Altstadt, Thöringplatz 3, Sandtorgasse 9, Oskar Kokoschka Straße 6

Der den Platzcharakter prägende Niebelungenhof – Thöringplatz 3 – verweist an Hand der Höhen- und Rücksprünge der Fassade auf die im 16. Jahrhundert erfolgte Zusammenlegung mehrerer spätgotischer Häuser. Im Zuge der nun auch im Erdgeschoss abgeschlossenen Sanierung und Adaptierung des Gebäudes zu Schulungszwecken wurde eine Restaurierung der Fassade vorgenommen. Zur Harmonisierung des Erscheinungsbildes trugen sowohl form- als auch farbgebende Korrekturen bei. Gemäß Befund konnten die gotischen



Pöchlarn,
Thöringplatz 3

Steinkonsolen auf ihre ursprünglich rote Farbfassung, in Kalktechnik rückgeführt werden. Innen erfolgte die Freilegung und Restaurierung einer „gehackten“ Holzdecke.

Eigentümer und Betreiber des Projekts ist die Landesinnung der Tischler für NÖ. Die ebenfalls in ihrer Obhut befindlichen Häuser Sandtorgasse 9 und Oskar Kokoschka Straße 6 wurden zeitgleich einer Fassadensanierung und -färbelung unterzogen.

Die Altstadt hat durch die fachgerechte Behandlung der drei Häuser eine wesentliche Aufwertung erfahren. Es ist zu wünschen, dass auch in Hinkunft stärkeres Augenmerk seitens der Stadtverwaltung auf die historische Kernzone gerichtet wird. Insbesondere sei hier auf das sogenannte „Segelhaus“ in der Sandtorgasse 8 verwiesen. *G.Z.*

Rannersdorf, Rothmühle

Das Schloss Rothmühle in Rannersdorf bei Schwechat wurde über einem mittelalterlichen Kern in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts neu errichtet. Nach wechselvoller Geschichte und vielen Besitzern erwarb 1967 die Stadtgemeinde Schwechat das desolate Gebäude. Es musste nach schweren Kriegsschäden von Grund auf wiederhergestellt werden. Schloss Rothmühle steht seit damals als Kulturzentrum zur Verfügung.

Nach nunmehr 30 Jahren war eine neuerliche Sanierung und Restaurierung notwendig geworden. Das Schloss wurde trockengelegt, das Dach neu gedeckt und Gaupen statt den bisherigen Dachflächenfenstern eingebaut. Die Fassade erhielt eine neue, historisch entsprechende Farb-

gebung. Im Inneren wurden die Seminarräume neugestaltet, ein Foyer errichtet und ein Lift eingebaut. Im Dachgeschoss stehen hochwertige Gästezimmer zur Verfügung

Im Schlosshof werden seit 1973 Nestroy-Sommerspiele veranstaltet. Es wurden auch die Bühne, die Garderoben und die Technikräume neu hergestellt.

Das restaurierte Schloss steht nun wieder der Stadtgemeinde Schwechat für kulturelle Zwecke und Veranstaltungen zur Verfügung. *E.S.*

Stein, Minoritenplatz 4, ehemalige Minoritenkirche – Innenadaptierung und Außenkonservierung

Nachdem bereits im heurigen Frühjahr die Innenadaptierung der Minoritenkirche in Stein für musikalische Veranstaltungen fertiggestellt wurde, steht nunmehr die Außenrestaurierung kurz vor dem Abschluss. Die Steinteile waren bereits in einem sehr abgewitterten und somit stark reduzierten Zustand. Durch ein zurückhaltendes Konservierungskonzept, bei dem keine Rekonstruktionen, sondern nur sparsame Ergänzungen der Steinteile zur ordnungsgemäßen Wasserableitung, – am Turm mit schützenden Bleiabdeckungen, – sowie eine Freilegung und Konservierung der noch teilweise mittelalterlichen Putzflächen und eine einheitliche farbliche Lasur in Kalktechnik zur Ausführung gelangten, konnte das bisher überlieferte Erscheinungsbild weitgehend beibehalten werden. *F.B.*

Tribuswinkel, NÖ, Pfarrkirche Hl. Wolfgang

Die urkundlich 1365 genannte Pfarre war von 1600–1640 einer der protestantischen Hauptorte im Viertel unter dem Wienerwald. Nachdem Pfarrkirche und Pfarrhof 1700/01 durch Brand zerstört worden waren, erfolgte unter dem Patronatsherrin Guido von Starhemberg 1732 der barocke Wiederaufbau; die Pläne dazu stammten vom Hofarchitekten Anton Marinelli. Nach der im Vorjahr abgeschlossenen Innenrestaurierung stand für 2003 die Restaurierung der Außenfassaden auf dem Programm. Notwendige Instandsetzungsarbeiten nach dem Turmbrand von 1877 – der barocke Turmhelm wurde durch einen Pyramidenhelm ersetzt – und im 20. Jahrhundert, hatten das originale Erscheinungsbild bezüglich Putzstruktur und Farbgebung verändert. Bei den nunmehrigen Arbeiten konnte auf Grund der Befundungen das dem barocken Zustand entsprechende Farbkonzept – gelblich-beiger Wandton, Nullfläche gebrochen weiß – wiedergewonnen werden. Die im Zuge der Arbeiten geborgenen Marmor-epitaphe wurden restauratorisch behandelt; sie werden geschützt neu aufgestellt.

Im Sommer 2003 wurden die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen. *A.H.*

Waidhofen an der Thaya, Pfarrkirche, Frauenkapelle

Der mächtige barocke Neubau der Pfarrkirche von Waidhofen an der Thaya wurde zwischen 1716 und 1723 errichtet. An die Chorsüdseite ist die Marienkapelle, auch als Frauenkapelle bezeichnet, angebaut. Der Innenraum dieser Kapelle wird seit dem Sommer restauriert.

Die barocke Raumdekoration besteht aus Pilastern und einem massiven umlaufenden Gesims aus Stuckmarmor. 1890 wurde der Raum mit zusätzlichen Stuckaturen in neobarocken Formen an Wand- und Gewölbefflächen ausgestattet.

Der Pfarrherr hatte anlässlich seiner Pensionierung im September 2003 die Frauenkapelle restaurieren lassen wollen; leider erlebte der schwerkranke Priester aber nicht mehr die Fertigstellung selbst des ersten Schrittes der Arbeiten.

Die aktuelle Restaurierung begann mit einer Untersuchung der historischen Raumfassungen. Es wurde als Erstfassung der neobarocken Konzeption eine intensive Farbige festgestellt, die sich deutlich von der letzten, von 1958 stammenden Farbgebung abhebt. Die Nullflächen von Wänden und Gewölben waren intensiv grün gefasst, die Stuckornamente in leuchtendem Ocker mit reichen Goldhöhlungen. Nach Musteransätzen und gemeinsamer Besichtigung entschloss man sich, die originale Farbgebung von 1890 wieder herzustellen.

Der Stuckmarmor war wegen zu hoher Mauerfeuchtigkeit sehr in Mitleidenschaft gezogen. Er war be-

reichsweise bereits durch auf Putz gemalte Marmorierungen ersetzt worden. Damit war im Zuge der Restaurierung die untere Zone der Pilaster weitgehend neu herzustellen, die übrigen Stellen von ihren Übermalungen zu befreien und die Oberfläche instandzusetzen.

Derzeit werden die intarsierten Kirchenbänke und einzelne barocke Skulpturen restauriert. In der zweiten Bauetappe im nächsten Jahr soll dann der Hochaltar von seinen Überputzungen und Übermalungen befreit und restauriert werden. *M.K.*

Ybbsitz, Marktbrunnen

Der 1930 durch ein Kriegerdenkmal ersetzte Marktbrunnen fand bei der Brücke über den Prollingbach vor dem dort befindlichen, reich verzierten ehemaligen Hammerherrnhaus neue Aufstellung. 1834 aus grauem Marmor errichtet, präsentierte er sich zuletzt stark in Mitleidenschaft gezogen, versintert und voller unsachgemäßer Zementplomben. Entgegen anderslautenden Meinungen entschied sich die Gemeindevertretung im Vorjahr für eine Instandsetzung und Restaurierung des die Identität des Ortes prägenden Denkmals. Die beschädigten umlaufenden Betonstufen wurden bei dieser Gelegenheit durch neue Blockstufen aus Granit ersetzt; sämtliche Metallteile durch nicht rostendes Material ausgetauscht, Fehlstellen und Ausbrüche mittels in Korn und Farbe angepasstem Restauriermörtel gekittet und die Fugen geschlossen.

Nach Reinigung und Festigung des oktogonalen Beckens mit eingestelltem Pfeiler und Kugelaufsatz erfolgte innen eine abdichtende Beschichtung auf Epoxydharzbasis. Die Außenteile wurden mit einer farblosen Steinlasure zwecks Verfüllung der unzähligen Risse überzogen. *G.Z.*

Zistersdorf, Dreifaltigkeitssäule, Gesamtrestaurierung

Die an prominenter Stelle vor dem heutigen Rathaus befindliche Dreifaltigkeits- oder Pestsäule wurde 1746–47 von der Stadtgemeinde errichtet. Sie war bereits 1886 restauriert worden, nach umfangreichen Beschädigungen Ende des 2. Weltkriegs erfolgte 1954–56 eine neuerliche Restaurierung. Brandschäden nach einem Motorradrennen 1969 wurden notdürftig saniert und die Oberfläche der Säule 1980 neuerlich übergeben sowie der desolate Unterbau erneuert. Aufgrund des schlechten allgemeinen Zustandes wurde nunmehr eine neuerliche Restaurierung notwendig. Durch die Festigung der Oberflächen, Reinigung, Ergänzung von fehlenden Steinteilen und partiellem Austausch rostender Befestigungen wurde die Dreifaltigkeitssäule geschlänmt, mehrmals mit pigmentierter Weißkalkhydratlasure zur Verschleißung der Oberfläche versehen und abschließend hydrophobiert. Durch die nunmehrige Restaurierung scheint der Bestand der künstlerisch eindrucksvollen Säule langfristig gesichert. *O.L.S.*

Zöbing, Pfarrhof und Pfarrkirche Sanierung und Restaurierung nach dem Hochwasser vom Sommer 2002

Die Pfarrkirche und der Pfarrhof in Zöbing waren im August des letzten Jahres besonders stark vom Hochwasser betroffen. Die Sanierung des spätbarocken Pfarrhofes ist nunmehr abgeschlossen. Im Erdgeschoss mussten nach einer Auskoffnung des feuchten Erdmaterials Bodenbeläge aus Naturstein und Holzböden neu gelegt werden. Der Pfarrhof erhielt auch außersitzende Holzkastenster. Besonders gelungen ist nunmehr neben der Farbgebung im originalen Farbkonzept die Restaurierung der barocken Scheinster.

Die Restaurierungsarbeiten in der Pfarrkirche sind ebenfalls bereits weit gediehen. Nach umfassenden archäologischen Untersuchungen, die eine ältere, kleinere, zweischiffige Kirche mit einer Doppelapside zu Tage förderten, wurden neue Kehlheimerplatten und unter den Kirchenbänken Ziegelpflaster verlegt. Der neugotische Flügelaltar in der südlichen Seitenkapelle wird derzeit von der Abteilung Restaurierwerkstätten Kunstdenkmale des Bundesdenkmalamtes restauriert. Hierbei sind besonders vier eingefügte Holztafeln, zwei davon spätgotischer Herkunft, zu erwähnen. Das Hochwasser stand damals besonders markant bis an die Unterkante der Altarflügel. Die barocken Wandmalereien hinter dem Hauptaltar im Chorpolygon erforderten natürlich auch eine eingehende restauratorische

Behandlung. *F.B.* Leopoldsbrunnen im Stift Hohenfurth mit Landeshilfe restauriert

Klaus Zerbs

Im tschechischen Zisterzienserstift Hohenfurth (Vyšší Brod) nahe der oberösterreichischen Grenze, das derzeit auf Initiative des oberösterreichischen „Vereins zur Förderung des Zisterzienserstiftes Hohenfurth“ schrittweise renoviert wird, befand sich bis vor Kurzem ein nicht mehr funktionierender Brunnen mit einer zersprungenen barocken Brunnenschale aus Granit, zwei fehlenden und zwei weitestgehend zerstörten Wasserspeiern und auf einer Granitsäule der Statue einer unbekannt Person mit Herzogshut, die sich mit der rechten Hand auf einen Schild stützte und in ihrer linken Hand offensichtlich einmal ein Attribut gehalten hatte. Die Statue aus Kupfer war mechanisch beschädigt, stark oxidiert und

Hohenfurth, Statue auf dem Leopoldsbrunnen



Hohenfurth, Statue auf dem Leopoldsbrunnen

wies zahlreiche Durchschüsse auf.

Der Volkskundler Konsulent Werner Lehner (Bad Leonfelden), Mitglied des genannten Vereins, identifizierte die Statue auf dem Brunnen als den Babenberger Markgrafen Leopold III., den Heiligen, Landespatron von Österreich, Oberösterreich, Niederösterreich und Wien. Der Schild, auf den sich der Dargestellte stützt, trägt das Wappen „Alt-Österreich“ bzw. das niederösterreichische Landeswappen, nämlich fünf Adler in der Anordnung 2-2-1. Markgraf Leopold III. (*1073, Regierung 1095–1136) förderte auf Anregung seines Sohnes, des Geschichtsschreibers Otto von Freising (†1158), Zisterzienserabt von Morimund und später Bischof von Freising, den Zisterzienserorden, vor allem durch die Gründung des Klosters Heiligenkreuz im Jahr 1133. Ein weiterer Sohn von Leopold III., Konrad, war Abt von Heiligenkreuz und später Bischof von Freising, Passau und Salzburg.

Da die Statue dem 19. Jahrhundert zugeordnet werden kann, wird sie mit Abt Leopold Wackarž von Hohenfurth (*1810 in Oberplan/Horní Planá, Geburtsort Adalbert Stifters, Abt 1857–1901) in Verbindung gebracht, der im Stift Hohenfurth umfangreiche Renovierungen durchführen ließ. Dabei ist nicht nur der Vorname des Abtes von Bedeutung, sondern auch die Tatsache, dass alle Zisterzienserstifte der Monarchie seit 1859 zu einer gemeinsamen österreichisch-ungarischen Ordensprovinz gehörten und dass Abt Leopold Wackarž ab 1875 deren Generalvikar war, bis er 1891 Generalabt des Zisterzienserordens wurde.

Dr. Moritz Willkomm („Der Böhmerwald, Prag 1878, in: Dr. P. Dominik Kaindl, Geschichte des Zisterzienserstiftes Hohenfurth in Böhmen, Hohenfurth 1930) erwähnt ein „granitenes Brunnenbassin“, nicht aber eine Statue. Da der Brunnen somit schon vor dem Bau der neuen Wasserleitung im Stift 1887 bestand, aber 1878 wahrscheinlich

noch ohne Statue war, kann man z.B. 1882, das Jahr des 25-jährigen Abtjubiläums von Leopold Wackarž, als frühen Termin der Aufstellung der Statue annehmen. Konsulent Lehner vermutet aufgrund von Stilvergleichen als Schöpfer der Statue den Wiener akademischen Bildhauer Johann Rathausky (1858–1912), der auch das Stifterdenkmal auf der Promenade in Linz (1902) geschaffen hat. Im Hinblick auf die Lebensdaten von Johann Rathausky sind das 60-jährige Priesterjubiläum von Abt Leopold Wackarž 1896 oder sein 40-jähriges Abtjubiläum 1897 und sein 90. Geburtstag im Jahr 1900 ebenfalls plausible Termine für die Aufstellung der Statue.

Auf Initiative des Vereins zur Förderung des Zisterzienserstiftes Hohenfurth wurde der Leopoldsbrunnen einschließlich der Statue im Sommer 2003 vom Restaurator und Bildhauer Richard Rudovský aus Budweis restauriert. Die Statue erhielt das übliche Attribut, ein Modell der Kirche von Heiligenkreuz, nach dem Muster einer Leopoldstatue in der Stiftskirche von Hohenfurth. Am 19. September 2003 erfolgten die feierliche Segnung des Brunnens durch Abt P. Alberich Šivek und seine Wiederinbetriebnahme. Die Kosten für die Restaurierung des Brunnens betragen bisher 5.347,49 Euro. Ausgaben für die Sanierung des Abflussskanals in noch nicht ermittelter Höhe werden noch anfallen. Das Land Oberösterreich und das Land Niederösterreich fördern die Renovierung des Brunnens mit je 1.000 Euro, den übrigen Teil der Renovierungskosten trägt der Förderverein aus Spenden

Buchbesprechung

Eckart Vancsa

Das Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs

1904 gründete der deutsche Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Georg Dehio das „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“. Ziel war, das bedeutende kulturelle Erbe der Nation, aber auch die Ideen von Denkmalschutz und Denkmalpflege einer breiteren und interessierten Öffentlichkeit durch eine entsprechende wissenschaftlich erarbeitete Darstellung allgemein verständlich näher zu bringen.

Unter dem Titel „2. Abteilung“ schloss sich auch Österreich diesem Unternehmen an und 1933 bzw. 1935 wurde das Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs für das gesamte Bundesgebiet in zwei Bänden publiziert. In den 1950er Jahren entschloss man sich zu einer differenzierter bearbeiteten Dehio-Reihe, in der jedem Bundesland ein eigener Band gewidmet war. Diese Reihe wurde damals allerdings nicht zu Ende geführt.

Die zunehmende politische Forderung nach einem Gesamtverzeichnis des Denkmäler-Bestandes Österreichs veranlasste die damalige Leitung des für die Inventarisierung zuständigen Instituts für Österreichische Kunstforschung am Bundesdenkmalamt, neben dem seit 1907 publizierten wissenschaftlichen

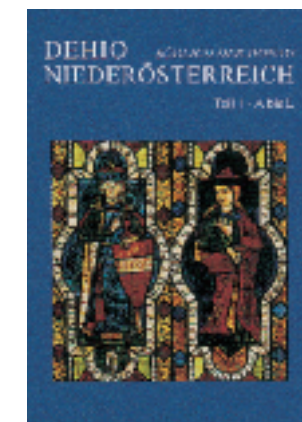
Grundlagen-Inventar der Österreichischen Kunsttopographie ab den 1970er Jahren ein flächendeckend für das gesamte Bundesgebiet möglichst rasch zu erarbeitendes Kurzinventar ins Leben zu rufen. Als Publikations-Medium adaptierte man hierzu das bereits eingeführte Dehio-Handbuch als historisch-topographisches Verzeichnis nunmehr nicht nur von Kunstdenkmälern, sondern aller unter den mittlerweile erweiterten Denkmal-Begriff subsumierten Objekte, bis hin zum Orts- und Stadtdenkmal, ja neuerdings bis hin zu den übergeordneten Bereichen des Großstadtdenkmal (Wien) und der Kulturlandschaft (Wachau, Semmering). Auf wissenschaftlicher Basis durch die MitarbeiterInnen der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung des Bundesdenkmalamtes vor Ort erarbeitet sind bisher 14 Bände für alle Bundesländer erschienen, zuletzt Juni/Juli 2003: Oberösterreich – Mühlviertel, Niederösterreich südlich der Donau (2 Teile) und Wien I. Bezirk – Innere Stadt (ausständig ist lediglich noch der Bereich Oberösterreich südlich der Donau und Linz). Sie stellen somit in ihrem beachtlichen Umfang von bislang rund 12.800 Seiten nicht nur ein erstmaliges wissenschaft-

liches Gesamtverzeichnis des überkommenen österreichischen Kulturgutes in all seinen Facetten als wesentlichste Grundlage für Denkmalschutz und Denkmalpflege dar, sondern auch darüber hinaus ein viel beachtetes und benutztes Instrument für weitere Forschungen sowie für eine interessierte Öffentlichkeit ein Kompendium zum besseren Verständnis und daher letztlich auch zur Erhaltung unseres kulturellen Erbes.

Renate Holzschuh-Hofer

Der Dehio Niederösterreich südlich der Donau

Mit dem im Juni 2003 erschienenen Dehio Niederösterreich südlich der Donau ist nun der Bestand an Kunstdenkmälern im größten Bundesland vollständig erfasst. Wie bei allen anderen Dehio-Bänden wurde jedes einzelne Objekt vor Ort außen und innen begangen und dokumentiert. Diese systematische flächendeckende Erfassung aller künstlerisch, historisch und kulturell relevanten Objekte vor Ort und nicht am Schreibtisch findet ausschließlich beim Dehio statt und erfüllt damit verlässlich und verantwortungsvoll den gesetzlichen Auftrag an das Bundesdenkmalamt, ein Gesamtinventar des österreichischen Kulturgutes zu erarbeiten und zu publizieren. Die Ergebnisse der Begutachtung vor Ort werden anhand des jeweils aktuellen Forschungsstandes überprüft und ergänzt, womit die in der Literatur manchmal tradierten Fehler korrigiert werden können und ein aktuelle Bestandsaufnahme gewährleistet ist. Im Zuge der Bearbeitung werden zahlreiche, v. a. jüngere KunsthistorikerInnen von der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung in diese anspruchsvolle Tätigkeit eingeschult, wobei ein umfassendes praktisches und fachliches Wissen vermittelt



wird, das einer Post-Graduate-Ausbildung gleichzusetzen ist. Besonders wichtig und keinesfalls zu unterschätzen ist die Aufklärung und Information, die gewissermaßen automatisch und selbstverständlich während der Außenarbeit in der Bevölkerung geleistet wird, wobei in Gesprächen die Notwendigkeit und der Sinn der Arbeit des Bundesdenkmalamtes vermittelt – und damit direkt zusammenhängend das Bewusstsein über den Wert und die Unverzichtbarkeit des kulturellen Erbes für die Gesellschaft verstärkt wird.

Im enormen Umfang des neuen Dehio-NÖ-Süd zeigt sich der überaus reiche Bestand des Landes im Bereich südlich der Donau mit 19 größeren Städten und 7 großen Stiften, 2 Kulturlandschaften, ca. 1300 Sakralbauten, rund 200 Schlössern, Parks und Gärten, an die 19000 Profanbauten sowie den zahlreichen Kleindenkmälern (allein die Zahl der Nepomukstatuen beträgt ungefähr 350), bedeutenden archäologischen Denkmälern, Bauernhäusern und wichtigen Zeugnissen der

frühen Industrialisierung aber auch technikgeschichtlich bedeutenden, Regionen übergreifenden Anlagen wie dem Wiener Neustädter Kanal, den Wiener Hochquellenwasserleitungen oder der Semmeringbahn und -straße. Zum ersten Mal wurden beim Dehio-NÖ-Süd die vorhandenen dendrochronologischen Daten (genaue Altersbestimmung von originalen Bauhölzern) verarbeitet und damit zahlreiche Baudatierungen genauer verifiziert oder korrigiert.

Die an der Kultur unseres Landes Interessierten und dafür Engagierten finden in diesem einzigartigen Nachschlagewerk Informationen zu allen Kategorien des materiellen kulturellen Erbes. Ebenso ist das Dehio-Handbuch Grundlage für Denkmalschutz und Denkmalschutz sowie für die Forschung. Den zuständigen Politikerinnen und Politikern gibt es ein anschauliches Instrument in die Hand, den Überblick über den für Österreich unschätzbaren und unwiederbringlichen Wert des kulturellen Erbes zu gewinnen, für das sie die Verantwortung tragen.

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hiezu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise

Dom St. Pölten
Sparkasse Niederösterreich,
BLZ 20256, Konto-Nr. 0000-008805,
Kennwort „Dom-Turm“

Stift Herzogenburg
Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien,
BLZ 32000, Konto-Nr. 50 005
Kennwort „Renovierung Stift
Herzogenburg – Spendenkonto“

Volksbank NÖ-Mitte,
BLZ 47150, Konto-Nr. 400 3620 0000
Kennwort „Renovierung Stift
Herzogenburg – Spendenkonto“

Raiffeisenkasse Herzogenburg,
BLZ 32769, Konto-Nr. 8888
Kennwort „Treuhandkonto
Bundesdenkmalamt – Stift Herzogenburg“

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spenden gemäß den Bestimmungen des Einkommensteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird: „Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck: z. B. „Dom St. Pölten, Dom-Turm“.

Erratum

In Band 28 „Most- und Eisenstraße“ hat bei der Angabe des Spendenkontos der Basilika Sonntagsberg der Druckfehler teufel zugeschlagen.

Das Spendenkonto lautet:
Basilika Sonntagsberg
Raiffeisenkasse Allhartsberg,
BLZ 32010, Konto: 1-00.701.193

Mitarbeiter von Band 30

Dipl.Ing. Margit Benes-Oeller
Verein für Bürger und Umwelt,
Natur im Garten

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt,
Abt. für Bodendenkmale

Ing. Christiana Burger
ARGE Dunkelsteinerwald

Dr. Anton Eggendorfer
Direktor des NÖ Landesarchivs

Dr. Bernd Euler-Rolle
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für OÖ

Dr. Renate Holzschuh-Hofer
Bundesdenkmalamt, Abt. für Inventarisation und Denkmalforschung

Dr. Wolfgang Huber
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für OÖ

Dr. Thomas Karl
Kulturamt der Stadt St. Pölten,
Leiter der Schul- und Kulturverwaltung

Dipl.Ing. Günther Kleinhanns
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für OÖ

Dr. Johann Kronbichler
Leiter des Diözesanmuseum St. Pölten

Prof. Dr. Wilfried Lipp
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für OÖ

Olivia Lürzer
NÖ Landesbibliothek, Restaurierwerkstätte

Dr. Christine Neugebauer-Maresch
Österreichische Akademie der
Wissenschaft, Prähistorische Kommission

OSR Herbert Neußner
ARGE Dunkelsteinerwald

Dr. Edgar Niemeczek
Geschäftsführer der Volkskultur
Niederösterreich

Mag. Ronald Risy
Österreichisches Archäologisches Institut,
Wien

Mag. Christa Scheiblauber
Amt der NÖ Landesregierung, Abt. Kultur
und Wissenschaft, Restaurierwerkstätte
des NÖ Landesmuseums

Dr. Eckart Vancsa
Bundesdenkmalamt, ehem. Leiter der Abt.
für Inventarisierung und Denkmalforschung

Dipl.Ing. Dr. Richard Wittasek-Dieckmann
Bundesdenkmalamt,
Abt. Technische Denkmale

Dkfm. Dr. Klaus Zerbs
Geschäftsführer des Vereins zur
Förderung des Zisterzienserstiftes
Hohenfurth/Vyššibrod

Bisher sind folgende Bände erschienen

- 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- 3 Wachau (vergriffen)
- 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
- 5 Gärten (vergriffen)
- 6 Handwerk (vergriffen)
- 7 Rückblicke – Ausblicke (vergriffen)
- 8 Sommerfrische (vergriffen)
- 9 Denkmal im Ortsbild (vergriffen)
- 10 Verkehrsbauten
- 11 Elementares und Anonymes
- 12 Burgen und Ruinen
- 13 Kulturstraßen
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil
- 17 10 Jahre Denkmalpflege in NÖ
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten
- 20 Leben im Denkmal
- 21 Speicher, Schüttkästen
- 22 der Wienerwald
- 23 Die Via Sacra
- 24 Blick über die Grenzen
- 25 Die Bucklige Welt
- 26 Die Wachau
UNESCO Welt- und Naturerbe
- 27 Südliches Waldviertel
- 28 Most- und Eisenstraße
- 29 Semmering
UNESCO Weltkulturerbe

Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellungen, Bezug

Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen. Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu. Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an: LH Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz1, A-3109 St. Pölten

Bitte
ausreichend
frankieren

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Impressum

Redaktionskomitee

Edith Bilek-Czerny
Hermann Dikowitsch
Martin Grüneis
Axel Hubmann
Werner Kitlitschka
Peter König
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Gottfried Stangler

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kultur und Wissenschaft
Leiter: HR Dr. Joachim Rössl
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Koordination

Arch. Dipl.Ing. Gerhard Lindner, Baden
Edith Bilek-Czerny

Layout

FINE LINE, Wien

Karte

Mag. Herwig Moser (ARGE Kartographie)

Hersteller

Druckerei Berger & Söhne, Horn

Abbildungsnachweise

Bundesdenkmalamt, Archiv,
S. 22, 42, 43, 46, 48, 49,
Bundesdenkmalamt OÖ, S. 32, 33, 34, 35
Kulturamt St. Pölten, S. 6, 7, 8, 9
Diözesanmuseum St. Pölten, S. 11, 12
Ronald Risy, S. 13, 14
NÖ Landesbibliothek, S. 15, 16
NÖ Landesarchiv, S. 17, 18
NÖ Landesmuseum, S. 19, 20, 21
Erwin Wallner, S. 24
A. Schumacher, S. 25
F. X. Lahmer, S. 25
Ch. Neugebauer-Maresch, S. 26
Arge Dunkelsteinerwald, S. 27, 28, 29, 30, 31
Volkskultur Niederösterreich, S. 38, 39
Margit Benes-Oeller, S. 40, 41
Stift Herzogenburg, S. 44, 45

Titelbild

Großes Bild:
St. Pölten: Festspielhaus im Kulturbezirk
© Margherita Spiluttini,
Kleine Bilder:
Diözesanmuseum St. Pölten,
Kulturamt St. Pölten

Linie

Informationen über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich, in
Zusammenarbeit mit dem Bundesdenk-
malamt, Landeskonservatorat für Nieder-
österreich. Namentlich gezeichnete Bei-
träge müssen nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion bzw. des Herausgebers dar-
stellen.

St.Pölten, Herbst 2003